

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. — Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“

Telegraphen-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Reklamewelle 80 Pfennig, Reklamewelle 5. — Reichsmark. „Kleine Anzeigen“

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Freitag, den 6. August 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Zusammenbruch in Magdeburg.

Der Mord an Helling — ein gewöhnlicher Raubmord.

Amlich wird mitgeteilt:

Vor den nach Magdeburg entsandten Berliner Kriminalbeamten, Kriminaloberinspektor Dr. Rieman

Die kriminalpolizeilichen Vernehmungen sind noch nicht abgeschlossen.

Diese amtliche Mitteilung erfolgte — wie wir erfahren — noch einer gemeinsamen Konferenz zwischen den maßgebenden Vertretern

Mit dieser amtlichen Mitteilung ist der Kriminalfall in Magdeburg geklärt.

Das Beständnis Schröders bedeutet den völligen Zusammenbruch des Untersuchungsrichters Kölling, zugleich den Zusammenbruch der niederträchtigen Hege, die von der Hugenberg-Presse

Erster aber als der Fall dieser Pressehege, die jeder anständige Mensch mit Verachtung beiseite schiebt, ist der Fall Kölling.

Die Aufdeckung des Täters hätte vor sechs Wochen bereits erfolgen können, wenn sich der Untersuchungsrichter Kölling ihr nicht in den Weg gestellt hätte.

Das polnische Ermächtigungsgesetz.

Der Einspruch des Senats belanglos.

Warschau, 5. August. (Eigener Drahtbericht.) Der Staatspräsident hat die Verordnungen über die Aenderung der Verfassung

Den ersten Gebrauch von diesen Vollmachten stellt der Erlaß des Ausländergesetzes durch das Kabinett dar.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in Berlin, Teil Niederlassungsrecht, sind bis zum Vorkliegen dieses neuen polnischen Gesetzes unterbrochen worden.

weigert, alle Spuren zu verfolgen. Er hat alle Verhältnisse eines Unschuldigen durchwühlt, aber er hat sich geweigert, den schweren Verdachtsmomenten nachzugehen.

Die Liste der Fehler und der Verstöße des Untersuchungsrichters Kölling ist lang. Es erhebt sich die Frage: wie sind diese Fehler und Verstöße zu erklären?

Wie kommt es, daß der Mörder Schröder, der sich in der Hand des Untersuchungsrichters Kölling und des Kriminalkommissars Tenholt befand, den Kaufmann Haas beschuldigte, den er nicht kannte?

Wie kommt es, daß der Untersuchungsrichter und sein Kriminalkommissar sich weigerten, den Verdachtsmomenten gegen Schröder nachzugehen?

Diese Fragen führen an Punkte, in denen die Öffentlichkeit dem Verfahren Köllings mit äußerstem Mißtrauen gegenübersteht.

Die Nachprüfung dieses Verdachtes — so scheint uns — kann nicht die Sache einer Disziplinaruntersuchung, sondern muß die Sache einer kriminellen Untersuchung sein.

Es ist anzunehmen, daß Haas, dessen Haftentlassung Richter Kölling nun selbst verfügen muß, sich bei der Haftentlassung nicht beruhigt, sondern gegen seine Verleumder vorgehen wird.

Das Dunkel über den Mord an Helling ist gelichtet. Jetzt gilt es, das Dunkel über den Justizmord an Haas zu zerstreuen.

Wer hat Kölling vorwärts getrieben?

Das „Berliner Tageblatt“ richtet folgende öffentliche Frage an den Untersuchungsrichter Kölling:

„Wir möchten hiermit an Herrn Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Kölling, die Anfrage richten, ob sein Schreiben an den Magdeburger Polizeipräsidenten Rengel vom 30. Juli, in dem er so schwerwiegende Vorwürfe gegen das Landeskriminalpolizeiamt und dessen Beamte richtet, von ihm selber verfaßt oder aber, wofür uns manche Eigenheit des Stils zu sprechen scheint, von dritter Seite verfaßt und von Herrn Kölling nur unterzeichnet ist.“

Nach dem „Sozialdemokratischen Presseblatt“ richtet sich dieser Verdacht nicht gegen den Landgerichtsdirektor Bewersdorff, auch nicht gegen den deutschnationalen Rechtsanwalt Dr. Martin, die beide genannt wurden, sondern gegen eine ganz bestimmte richterliche Persönlichkeit.

Tilgungskasse und Tabakgesellschaft.

Französische Nationalversammlung am Dienstag.

Paris, 5. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Kammer hat mit der Diskussion der Vorlagen über die Tilgungskasse und die Ermächtigung der Bank von Frankreich, ausländische Devisen zur Schaffung einer neuen „Randovermasse“ aufzukaufen, begonnen.

Wenn alles nach Wunsch der Regierung geht, wird Poincaré, wie er am Donnerstag in den Wandelgängen der Kammer erklärte, die Nationalversammlung für Dienstag nach Versailles einberufen.

Die Tilgungskasse beschlossen.

Paris, 5. August. (W.Z.) Die Kammer hat mit 425 gegen 140 Stimmen den Gesetzentwurf über die Schaffung einer Amortisationskasse angenommen.

Unternehmer-Spitzfindigkeiten.

Aus der Geschichte eines Gesetzes.

Die deutschen Unternehmer beherrschen seit jeher die Kunst, durch juristische Spitzfindigkeiten sozialpolitische Schutzgesetze zu mißhandeln.

Unter dem starken Druck der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion kam dieses Gesetz zustande. Alle Verschleppungsversuche der bürgerlichen Parteien scheiterten infolge des zielklaren und energischen Kampfes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die Nachprüfung dieses Verdachtes — so scheint uns — kann nicht die Sache einer Disziplinaruntersuchung, sondern muß die Sache einer kriminellen Untersuchung sein.

Das zeigt, welche hohen Anforderungen die Unternehmer stellen. Der bescheidenste sozialpolitische Fortschritt ist ihnen in tiefster Seele verhaßt.

Die Angehörigen dieses Unterausschusses für Angestelltenfragen scheinen die letzten Monate tief und fest geschlossen zu haben, oder aber sie sind auf dem Mond oder im Egging gemein.

Für den Uneingeweihten sei vermerkt, daß Egging eine Irrenanstalt in der Nähe Münchens ist! Wenn es um ihren Geldbeutel geht, verlieren auch die bayerischen Hüter der Staatsautorität jede Haltung.

Dieser Kampf der Unternehmer hat die bereits eingangs festgestellte Wirkung gehabt, daß die einstimmigen Beschlüsse des Unterausschusses von den bürgerlichen Parteien abgelehnt wurden und ein wesentlich schlechteres Gesetz zustande kam.

Jetzt tritt auch die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände auf den Plan. Ein ellenlanger Artikel in der letzten Nummer ihrer Zeitschrift „Der

Arbeitgeber" vom 1. August soll wahrscheinlich alle Umgehungsversuche in ein bestimmtes Stadium bringen. Selbstverständlich vom rein juristischen Standpunkt. Es würde zu weit führen, hier auf alle Einzelheiten einzugehen. Für die Unternehmer handelt es sich nicht um ein sozialpolitisches Schutzgesetz, sondern um ein „Ausnahmegesetz“. Dieses erstauflage Ergebnis wird gebraucht, um von den ewigen Sinnen herunterzuholen den „allgemein anerkannten Rechtsgrundsatz“, daß ein solches Ausnahmegesetz niemals ausdehrend ausgelegt werden darf. Damit ist nach Unternehmerweisheit der Weg frei, durch einengende Auslegung das Gesetz vielfach um seine Wirkung zu bringen. Angedeutet wird, daß durch befristete Dienstverträge manches zu erreichen ist. Bei der Berechnung der Beschäftigungszeit soll nur ununterbrochene Dienstzeit angerechnet werden, obwohl diese Vorschrift ausdrücklich gestrichen wurde. Kriegsdienstjahre sind ebenfalls nicht anzurechnen, auch wenn das Vertragsverhältnis während der Kriegsdienstzeit fortbestanden hat.

So statten die deutschen Unternehmer den Vaterlandsverteidigern ihren Dank ab, weil sie dafür gesorgt haben, daß das Eigentum der Unternehmer nicht zerstört wurde. Nicht zuletzt kommt darin zum Ausdruck, daß die Unternehmer mehr vom Geldverdienen als vom Kriegsdienst halten, denn nach ihrer eigenen Logik muß wenigstens den Beschäftigten diese Zeit angerechnet werden. Wahre Organe feiert die Auslegungskunst über die Rückwirkung des Gesetzes. Da gilt es einmal nicht mehr die im Gesetz vorgesehene Bestimmung, daß die Kündigung nur zum Schluß eines Kalendervierteljahres zulässig ist.

Genug des grausamen Spiels. Der Vorgang zeigt nun wieder einmal die ganze Ueberheblichkeit des deutschen Unternehmertums. Stärkung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation ist die einzig mögliche Antwort darauf. Aber die „Auslegungsversuche“ dürften auch im Reichstag zur Sprache kommen und die bürgerlichen Abgeordneten auf neue vor die Frage gestellt werden, ob sie nur Volkstreckler des Unternehmerwillens oder Vertreter des Volkes sein wollen, wie es die Verfassung vorschreibt.

Hygienische „Volkbelehrung“. Material einer Kreisgesundheitswoche.

Der Leiter eines Kreiswohlfahrtsamtes wandte sich an das Bureau des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung mit der Bitte um Uebergabe von Material zur Abhaltung einer Kreisgesundheitswoche. Unter den überwiesenen Schriften befand sich auch eine Nummer des „Kladderadatsch“, die angeblich der Kreisgesundheitswoche gewidmet ist. Ein Blick in dieses Heft (Nr. 16 vom 18. April 1926) genügt, um zu erkennen, daß sein Zweck eine widerwärtige politische Hege ist.

Ein Bilderzyklus „verherrlicht“ die deutschen Leibesübungen. Da wird gezeigt, wie ein deutscher Jüngling den als Punchingball gezeichneten Poincaré bogt. Ein anderer Jüngling verfehlt dem als Fußball dargestellten Mussolini einen Fuhrtritt.

Eine zweite Serie bezeichnet sich „Parteiliche Wege zu Kraft und Schönheit“. Eine der Unterschriften lautet: „Von den Sozis werden einige hervorragende Dermatologen zeigen, auf wie einfache Weise man sich gesund erhalten kann.“ Das Bild versinnbildlicht in nicht mißzuverstehender Ausföhrung die Bekleidung eines Sozialdemokraten. Auf dem nächsten Bild pinselft Severing einen sauer dreinblickenden Beamten rot an: „Minister Severing wird den Beweis führen, daß nur ein roter Anstrich einem Regierungsrat ein langes Leben — im Amte verbürgt.“ Ein drittes Bild: „Die Demokraten werden beweisen, daß man sich bei vollkommener rechtsseitiger Lähmung durch zweckmäßige linksseitige Betätigung noch lange am Leben erhalten kann!“ Illustration: Ein grinsender Demokrat streicht einen auf dem Bauch liegenden gleichfalls grinsenden Sozialdemokraten mit der flachen Hand über den ... Ein Bild von nicht wiederzugebender Ohnämie.

Die Karriere.

Von Hans Bauer.

Jeder Mensch hat schließlich seine Hoffnung, sein Streben, sein Lebensziel. Jeder will es zu was bringen. Jeder will sich durchsetzen. Das ist jedermanns Recht, selbst dann, wenn er ein Würdiger ist und Schröder heißt. Auch dieser Mann hat seine Sehnsucht — und die ist nun freilich sehr weit gesteckt. Ein Würdiger, ja, das ist er und das weiß er. Würdiger, das klingt wenig hübsch und hat — man möchte fast sagen etwas Anrüchliches an sich. Aber, bitte schön, gibt es nicht auch gehobeneren Würdiger, die nicht schlecht hin von allen als Menschheitsauswurf behandelt werden, sondern denen wenigstens teilweise ein gewisses Verständnis entgegengebracht wird? Um es kurz heraus zu sagen: Schröder kämpft, wie er einem Mitgefühlenden gefand, um seine Anerkennung als Fernemörder. Vielleicht trifft dies nicht ganz zu. Wer wird gleich den Mund so vollnehmen, wer wird sich so weit verlegen; aber er glaubt, seine Tat wenigstens in die Nähe einer Femelet bugieren zu können, ein Kleines mindestens von ihrem Glanz abzubekommen.

Ich stelle mir das sehr lebhaft vor, wie Schröder mit diesem Gedanken tänzelt, wie der Gedanke ihn in seine schönsten Träume verfolgt, wie liebevoll seine Phantasie sich das alles ausmalt: die mild-beschönigenden Artikel der Rechtspreffe, die Höflichkeit des Richters, die Lobpreisungen des von unbekannter Seite bezahlten Verteidigers.

Ja, Fernemörder, rechtspolitischer Würdiger sein, das wäre wohl etwas, das hieße Karriere gemacht zu haben, da wäre man freilich schon heraus!

Ueberhaupt, wenn noch einmal alles gut abläuft, wenn man wieder draußen ist, dann wird man sich ganz auf dieses Gebiet legen müssen, das man bisher vernachlässigt hatte, unerschütterliche, fahrlässigerweise vernachlässigt hatte. Aber nun ist man gewichtig. Man hat dazugelernt, jetzt weiß man Bescheid. Schön hüten wird man sich davor, jemals wieder einen gemeinen Raubmord auszuführen, der niemanden interessiert und für den man ja doch keine gute Presse bekommt. Damit soll natürlich noch lange nicht gesagt sein, daß den Opfern nicht die Uhr und die Brieftasche zu fehlen brauchte. Ist man ein Idealist? Die gemeinen Fernemörder wissen ja doch auch auf ihre Kosten zu kommen. Nur muß eben das nationale Moment dabei sein, die Hingabe ans Vaterland. Aber das kann man sich ja schnell beibringen.

Tenholde Zukunftsbilder, töllingenöse Träumereien eines Streblamens! Wahrlich, dieser Schröder hat seinen Ehrgeiz und er verdient es, daß die Fahne schwarzweißrot auch fürder über ihm schwebt.

Die Werkschließung Stuttgart. Der Stuttgarter Gemeinderat hat dem vom zweiten Vorsitzenden des Deutschen Werkbundes, Rüdiger Kieser, der Rolle, ausgearbeiteten Projekt für die Werkschließung auf dem „Weißen Hof“ in Stuttgart mit großer Mehrheit zugestimmt.

In einem Beitrag: „Gesundheitsprüfungen bei Ministern“ heißt es:

„Als böse, sehr böse sind bei den Ministern, ja auch bei den Ministern a. D. (siehe Philipp Scheidemann) alle Erkrankungen der „Zwölffingerdarms“ zu betrachten, da sie die widerspruchsvollsten Komplikationen und Deutungen hervorbringen. Tritt aber hierzu noch bei dem Erkrankten — meistens vor der Ladung zu einer Gerichtsverhandlung — eine chronische Schwäche des Darmmuskels, so muß dies als kritischer Zustand erster Ordnung angesehen werden.“

Das geistige Niveau des „Kladderadatsch“ ist bekannt. Es verlohnt sich nicht, sich mit ihm aufzuhalten. Wie aber kommt das Bureau des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung dazu, derartige politische Pamphlete, die mit hygienischer Volksbelehrung nichts zu tun haben und geeignet sind, volksverhöhnend im übelsten Sinne zu wirken, als amtliches Material herauszugeben? Geschäftsführer des Ausschusses ist Prof. Adam. Wie erwarten eine baldige Klärung dieses skandalösen Falles.

Die völkische Studententagung in Bonn. Man vergreift sich an der Reichsflagge.

Bonn a. Rh., 5. August. (Eigener Drahtbericht.) In einer der letzten Nächte haben hier zwei Studenten von dem Hause Hundsgasse 2 mehrere schwarzrotgoldene Fahnen gewaltsam entfernt. Die Flaggenhändler konnten feststellen werden als der Medizinstudent Gorolowski, Frankfurt a. M., und der Pharmazestudent Karl Maich aus Düsseldorf. Anzeige bei der Staatsanwaltschaft ist bereits erhoben. Es ist dies ein weiterer Beitrag für die sachliche Arbeitsstimmung des Bonner Studententages. Auch in der letzten Sitzung kam es noch einmal zu einem Bruch zwischen der völkischen Mehrheit des Studententages und der Bonner republikanischen Studentenschaft. Der Vertreter der Bonner Studentenschaft erklärte, daß er auf Grund der Behandlung der Flaggenzwischenfälle das Vertrauen zwischen der Deutschen Studentenschaft und der Bonner Studentenschaft als gedrochen ansehe. Die Bonner Vertreter, sowie die Vorführer der Universitäten Münster und Kachen verließen, nachdem die Völkischen von neuem dem republikanischen Vorstehenden der Bonner Studentenschaft in den unverschämtesten Worten ihr Mißtrauen geäußert hatten, wiederum in den Saal. Mit Ausschlußberichten und Neuwahlen, wobei ein Angehöriger der Prager deutsch-völkischen Bewegung, also ein tschechischer Staatsbürger zum Vorsitzenden der Deutschen Studentenschaft für das laufende Jahr gewählt wurde, fand der ereignisreiche Studententag seinen Abschluß. Man hielt es bezeichnenderweise nicht einmal für nötig, der Studentenschaft Bonn für ihre Gastfreundschaft Dank zu sagen, ließ es sich aber nicht nehmen, mit der „Wacht am Rhein“ den völkischen Trubel zu beschließen, die diese Herren gewiß nicht halten werden. Sache des Landtages und besonders des Kultusministeriums wird es nunmehr sein, entsprechende Konsequenzen aus diesem Studententage zu ziehen und endlich den preußischen Hochschulen den Charakter zu geben, der sie zu Volkshochschulen stempeln wird.

Für Kaiser und Reich.

Reichspräsident Hindenburg als Beispiel.

Die Altherren des Riffhäuserverbandes der Vereine Deutscher Studenten haben am 3. August in Keldra getagt. Sie nahmen einstimmig folgende Entschließung an:

„Der Riffhäuserverband hält auch nach wie vor an seinem Wahlpruch „Mit Gott für Kaiser und Reich“ fest in dem Sinne, daß das Kaisertum als die Staatsform des Deutschen Reiches in Zukunft von allen Verbandsangehörigen zu erstreben ist, besonders auch im Sinne des großdeutschen Volkstums. Dem steht nicht die Mitarbeit am jetzigen Staat entgegen nach dem Vorbilde des Ehrenmitgliedes des Verbandes, des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg.“

Der Präsident der deutschen Republik ist also Ehrenmitglied eines Verbandes, der die Verdrängung der Republik durch die Monarchie

Die Macht der Zensur in Sowjetrußland.

Die sowjetrussische Zeitschrift „Journalist“ hat eine Anzahl russischer Schriftsteller gebeten, sich über die Lage der russischen Literatur zu äußern. Unter den von ihr veröffentlichten Äußerungen verdient eine, die des bekannten Schriftstellers W. Wereschajew (eines alten Sozialisten), besondere Beachtung. Wereschajew schreibt:

„Das Grundübel, das einen zersetzenden Einfluß auf die moderne russische, schöne Literatur ausübt, ist der Mangel an künstlerischer Ehrlichkeit beim modernen Schriftsteller. Dieses Uebel wird durch die unmöglichen Forderungen hervorgerufen, die von den Behörden, die für die Veröffentlichung literarischer Werke zuständig sind, an den Schriftsteller gestellt werden. Der Zensur erstarkt dem Romanschriftsteller: „Wenn Sie diesen unsympathischen Kommunisten in einen „Parteilosen“ verwandeln, die Seele der parteilosen Heldin in schwärzerem Lichte schildern, diesem sympathischen Kommunisten etwas mehr Klugheit verleihen, dann werde ich Ihnen die Genehmigung zur Veröffentlichung erteilen.“ Immer wieder erwähnt der Zensur: „Warum schildern Sie nicht als Gegenwicht zu den Schattenseiten auch die Lichtseiten?“ — Auf diese Weise entstehen Werke, die an sich wahrhaft, talentvoll, erschütternd wirken, jedoch durch einen scharfen Nisthon ihren Wert einbüßen. Und wenn man an den Verfasser die Frage richtet: „Das soll wohl als Kompensation dienen?“, so erhält man die Antwort „Was soll man tun? Sonst wird es von der Zensur nicht genehmigt.“

Dieselben Klagen kommen aus fast allen Kreisen der russischen literarischen Welt. — „Wir können uns nicht treu bleiben, unser künstlerisches Gewissen wird vergewaltigt, unsere literarische Arbeit ist zwiespältig: das eine schreiben wir für uns selbst, das andere für die Presse.“

Schweren Herzens muß man sagen: wenn Dostojewski, den gegenwärtigen Bestrebungen zwar fremd, aber mit seinem äußernden Feuer so notwendig, plötzlich in unserer Mitte erscheinen würde, so wäre auch er gezwungen, die Manuskripte seiner Romane mit dem Verbotstempel des „Glawit“ (Zensurverwaltung) in seinem Schreibtisch aufzuspeichern.“

Die veröffentlichten Äußerungen der anderen Schriftsteller wirken neben der müßigen Zuschrift Wereschajews wie ungemollte Illustrationen zu den traurigen und beschämenden Zuständen, die von Wereschajew so treffend charakterisiert worden sind.

Woher kommt das Wort „Sommerfrische“? Das Wort Sommerfrische in seiner Bedeutung als sommerlicher Erholungsurlaub gehört noch nicht allzu lange dem deutschen Sprachschatz an, denn es sind kaum hundert Jahre her, daß es zum Gebrauchswort wurde. Bekannt war das Wort allerdings schon viel früher. Sein Ursprung führt nach Tirol, wo man das Wort „frische“ in der Bedeutung für Erholung oder Erfrischung schon im 17. Jahrhundert im Gebrauch findet. In einem aus dem Jahre 1648 stammenden Werk wird z. B. berichtet, daß der „ritter mit andern hern an der frische lähe“ und um die gleiche Zeit heißt es in einem anderen Werk von einem Ort, „wo die statt Boyen ihre restigere oder frischen halten“. Aus dem Tiroler Wort „frische“ entstand sodann im Laufe der Zeit die Bezeichnung „Sommerfrische“, die man gleichfalls zuerst im Tiroler Sprachschatz findet, und zwar zunächst wiederum in der Bozen-

erstrebt. Die Mitglieder des Verbandes sind verpflichtet, in diesem Sinne zu arbeiten. Auch das Ehrenmitglied von Hindenburg ist an diese Entschließung gebunden. Der Präsident der deutschen Republik, Herr von Hindenburg, darf „am jetzigen Staat mitarbeiten“, er hat aber die Beseitigung dieser Staatsform zu erstreben!

Anschluß durch Paneuropa.

Reichsgerichtspräsident Simons über die Rechtsangleichung mit Oesterreich.

In Wien begann gestern die diesjährige Tagung der International Law Association (Gesellschaft für internationales Recht). Ueber dreihundert angehende Juristen aus der ganzen Welt sind versammelt, um bestimmte Probleme des überstaatlichen Rechtes zu erörtern. Reichsgerichtspräsident Simons, der die Beratungen der Kommission für die Neutralitätsfragen leitet, veröffentlicht in den Wiener Zeitungen einen „Gruf an die Wiener Konferenz“. Dort legt er den Zusammenhang zwischen dem europäischen Zusammenschluß und den deutsch-österreichischen Anschluß dar und zeigt dessen Einzelprobleme.

„Zum ersten Male findet eine Tagung der International Law Association auf deutschem Boden statt. Diese Tatsache kennzeichnet sinnfälliger als jede andere die wahre und durch keinerlei Bedenken gehemmte Internationalität der Gesellschaft. Besprechungen der Association haben ja schon mehrfach auf deutschem Boden stattgefunden, die letzte unter dem Vorfih des Reichsbankpräsidenten Dr. Koch im Jahre 1906. Augenblicklich geht die Association daran, das internationale Kaufgesetz zu regeln. Sie wendet ihr Augenmerk auch den Fragen des eigentlichen Völkerrrechtes zu. Der schwedische Delegierte beim Völkerverbund, Baron Marks von Württemberg, regte dies vor einiger Zeit an. Aber auch vom deutschen und vom österreichischen Standpunkt betrachtet ist das Wirken der Association äußerst beachtenswert. Es gilt eben der Förderung dieses Geistes, dessen Sieg in Europa dem deutschen Volke seine völlige Handlungsfreiheit wiedergibt und damit die von der Nation so heiß ersehnte Lösung der Anschlußfrage in greifbare Nähe rückt.“

Ich persönlich habe mich mit dieser Frage schon sehr lange und intensiv beschäftigt. Schon während des Krieges war ich für eine möglichst enge Verbindung Deutschlands mit Oesterreich. Heute gilt mein Wirken mit besonderer Vorliebe der Rechtsangleichung der beiden Staaten. Natürlich überschätzen wir Juristen die Bedeutung unserer technisch-juristischen Arbeiten keineswegs. Wir sind aber doch der Ansicht, daß die rechtliche Angleichung eine wichtige Vorbedingung für die Möglichkeit der staatlichen Vereinbarung darstellt. Es scheint uns außerordentlich wichtig, daß das deutsche Rechtsempfinden nicht durch verschiedene Gesetzgebungen in verschiedene Richtungen gelenkt wird, da das Rechtsempfinden doch zweifellos einen der wesentlichen Grundpfeiler der nationalen Kultur darstellt.“

Augenblicklich liegt unsern beiden Parlamenten der gleiche Strafgesetzentwurf vor, was um so erfreulicher ist, als das Strafrecht die populärste Seite der Rechtspflege überhaupt darstellt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird also in kurzer Zeit das österreichische und das deutsche Strafrecht einheitlich sein. Wir folgen damit dem skandinavischen Beispiel. Bekanntlich haben die drei skandinavischen Staaten eine nahezu vollkommene Rechtseinheit.

Abgesehen von nationalen aber wünschen wir reichsdeutschen Juristen auch aus rein juristischen Gründen eine weitere Annäherung in rechtlicher Beziehung. So schwebt uns Ihre von dem verstorbenen Minister Dr. Klein geschaffene geniale Zivilprozessordnung als leuchtendes, sehnlichst erstrebtes Ziel vor Augen. Im Handels- und Wechselrecht besteht ja schon eine ziemlich weitgehende Vereinheitlichung, die in kurzer Zeit noch intensiver ausgebaut sein dürfte. Die Arbeit an der österreichisch-deutschen Rechtsangleichung macht rasche Fortschritte.“

Wenn wir sie auch als wichtige Voraussetzung für den staatlichen Zusammenschluß betrachten, so erwarten wir diesen doch in erster Linie von einer anderen Bewegung, nämlich von der Entwicklung, die zum Abbau der Grenzen führen muß. Wenn Europa sich selbst behaupten will, so muß es auf die heute unerträglich überflüssige Bedeutung der innereuropäischen Grenzen verzichten. Mag das neue Gebiet nun Paneuropa heißen oder Europäischer Zollverein oder wie immer; die Grenzen müssen jedenfalls abgebaut werden, und die erste Grenze, die unbedingt fallen muß, ist die, die die beiden deutschen Staaten von einander scheidet.“

Meraner Gegend, später auch im übrigen Tirol und den angrenzenden österreichischen Gebirgsländern, wo sich die „Sommerfrische“, „Sommerfrische“ oder „Sommerfrische“ in der Bedeutung für die sommerliche Erholung zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts immer mehr einbürgerte. In der Bedeutung als Ortsbezeichnung findet man das Wort dagegen etwas später. Erst 1838 kommt es in diesem Sinne in einem Werke Beda Webers über Tirol vor, wie auch später — 1867 — in Ludwig Steubs „Festtage in Tirol“, wo eine „Sommerfrische bei der Scholastika“ erwähnt wird. Um diese Zeit erst scheint sich das Wort allmählich in Oesterreich und Süddeutschland weiter verbreitet zu haben; in Norddeutschland gelangte es noch später in den Sprachgebrauch. Uebriqens war das Wort Sommerfrische und Sommerfrischer immerhin im Jahre 1856 selbst in Oesterreich noch so wenig allgemein im Gebrauch, daß der Wiener Dichter Costelli, als er es zum ersten Male in Innsbruck hörte, ganz überrascht war, daß „die Leute, wie sie sagen, in die Sommerfrische gehen“. Er hatte das Wort bis dahin in Wien noch nie gehört.

Die neuen Farben von Spitzbergen. Scherks „Nachtwandlerin“ mit dem roten Strich bringt eine so niedliche kleine Anekdote und stellt darin so große Ansprüche an die Nachmuskel der eigenen Leser, daß andere Menschen davon auch etwas erfassen sollen. Anscheinend denkt die Redaktion, mit ihrem fröhlichen Humor die Welt von ihrem Kagenjammer befreien zu können. Aber im Ernst gesprochen, verehrte Redaktion der „Nachtausgabe“, glauben Sie an die Geschichte von den neuen Farben Spitzberqens?

Es ist nämlich folgendes passiert: Ein Herr Erich Ziechner schreibt in Oslo im Juli einen Brief für die „Nachtausgabe“ über Amundsens Heimkehr. Und in diesem Brief steht folgendes:

„An der Landungsbrücke schaukeln wieder drei Fahnen, die amerikanische, norwegische und italienische. — Im Vorjahre hing Schwarzrotgold an Stelle der italienischen Fahne — ich muß wieder an den Jemand denken, der einen anderen Jemand neben mir fragte — „Du, Per, — was sind das für Farben — Schwarzrotgold?“ „Weiß nicht“, brummte Per. „Du, Per — sind das nicht die Farben von Deutschland? Da ist doch ein Deutscher dabei?“ „Unfinn“, gibt Per zurück — „die deutsche Flagge ist schwarzweißrot — das werden die neuen Farben von Spitzbergen sein.“

So sagte Per und spuckte leierlich und gemessen einen Schuß Tabak gegen den nächsten Fahnenmast.“

Zu kommentieren bliebe hier nur das Schwarzrotgold des deutschen Briefschreibers, das Schwarzrotgold der ersten Ausländer, das Schwarzrotgold des zweiten Ausländers und das Aussehen des — es soll ja nach dem Brief der schwarzweißrote Norweger gewesen sein. Oder verbirgt sich hinter dem brauen Per etwa jemand anders?

Vom Kaiserpalast zur Spielbank. Das Killeion auf Korfu, einstens der Lieblingsort Kaiserin Elisabeth von Oesterreich und dann die griechische Ailale Wilhelms, soll trotz seines Protestes von der griechischen Regierung in eine internationale Spielbank umgewandelt werden.

Wiederauffindung des Finlanischen Kometen. Der periodische Komet Aftand, der eine Umlaufzeit von sieben Jahren hat, ist bei seiner diesjährigen Wiederkunft in der Nacht zum 3. August von Dr. Stobbe in Hamburg wieder aufgefunden worden. Der Komet steht im Sternbild des Stiers. Seine Helligkeit entspricht der eines Sterns zwölfter Größe und ist für das bloße Auge unsichtbar.

Weltkriegsprozess in Angora. Die Jungtürken vor Gericht.

Es waren jungtürkische Offiziere und Politiker, die das „Komitee für Einheit und Fortschritt“ bildeten, 1909 durch eine Militärrevolte den Sultan Abdul Hamid II. stürzten und seitdem die Türkei regierten; sie waren es auch, die das Bündnis mit den Kaiserreichen Mitteleuropas schlossen, als ihre Verbündeten in den Weltkrieg eintraten und ihn mit ihnen zusammen, eigentlich als erste, verloren. Talaat, einer der jungtürkischen Führer, ist vor wenigen Jahren in Berlin das Opfer eines Armeniers geworden, der an ihm die furchtbare Schicksale des armenischen Volkes unter türkischer Kriegsherrschaft rächte. Enver, der militärische Führer der Jungtürken, ist verschollen, gewiss in einem jener östlichen Bandenkämpfe nach dem Weltkrieg gefallen, nachdem er sich mit dem Moskauer „Kriegskommunismus“ in einer Art Nationalbolshewismus stark eingelassen hatte.

Jetzt stehen die jungtürkischen Führer unter dem Parteinamen von Unionisten vor demselben Gericht des jetzigen türkischen Regimes, das eben erst die angeblichen Verschwörer gegen den Präsidenten Mustafa Kemal den Henker überliefert hat, angeklagt der Verschwörung und — der Kriegsanstiftung! Der Ankläger führte aus, daß in dem geheimen Ausschuss, der sich gebildet habe, um die Regierung zu stürzen, außer der Fortschrittspartei auch einige Unionisten waren. Dieser geheime Ausschuss habe nach der Auflösung der Unionistischen Partei und der Flucht der Leute, die willkürlich das Volk in einen Krieg getrieben hätten, versucht, die Partei unter einem anderen Namen neu erstehen zu lassen. Enver Pascha habe, um nach Anatolien zurückzuführen, versucht, gestützt auf Streitkräfte, die man aus der Bevölkerung von Aserbeidschan und dem Kaukasus rekrutieren wollte, in der Umgegend von Kars eine Regierung zu bilden. Er habe danach in Baku eine Partei unter dem Namen „Vereinigung der muslimanischen Organisatoren“ gebildet und er habe später in Moskau eine Volkspartei zu bilden versucht, die bestimmt gewesen sei, sich später wieder in die Partei „Einheit und Fortschritt“ zu verwandeln. Der Anklageerzähler verlangte lebenslängliche Haft für 19 und zeitlich begrenzte Haftstrafen für 30 Angeklagte. Unter der ersten Gruppe befindet sich der frühere Finanzminister Kasim Djanid, der frühere Wali (Oberpräsident) von Samra Rahmi, ein Redakteur der Zeitung „Tanin“ Hussein Djanid und der frühere Präsekt von Konstantinopel Azmi. In der zweiten Gruppe befinden sich einige Sekretäre der Unionistischen Partei und der frühere Minister des Auswärtigen Ahmed Reffimi Bey.

Angekl. Ridhat, Generalsekretär der Partei, berichtete über die Vorgeschichte des Vertrages, auf Grund dessen die Türkei an der Seite Deutschlands in den Weltkrieg eintrat, und sagte: Die ersten Verhandlungen wurden nach dem Balkanrieg von Rahmi Scheiket Pascha eingeleitet und von Said Hilmi Pascha fortgeführt, der sich persönlich um sie bekümmerte und sogar einige seiner Mitarbeiter nicht davon unterrichtete. Der Vertrag wurde von Suleiman Akeri, Dr. Razim und Amal Dschambolat ausgearbeitet. Der Marineminister Dschamal Pascha war gegen den Vertrag und spannbereit mit Frankreich.

Azmi Bey teilte dann Einzelheiten mit, die sich auf den von den Völkern des Orients und den progressivsten Führern in Baku abgehaltenen Kongress bezogen. Die progressivsten Führer hätten zuerst in Berlin zu wirken versucht, seien aber dann, da sie in der deutschen Hauptstadt keinen günstigen Boden für ihre Wirksamkeit fanden, nach Rußland gegangen. Azmi Bey behauptete, er habe sich nach dem Siege nicht mehr um Politik gekümmert.

Rutshuf Talaat, eines der einflussreichsten Mitglieder der Einheitspartei und Mitglied des Hauptauschusses, sagte über die von der Partei verfolgte innere Politik aus und berichtete dann über

die Vorgeschichte des Eintritts der Türkei in den Weltkrieg an der Seite der Mittelmächte.

Er schildert dann, wie Talaat Pascha nach dem Zusammenbruch der Front in Syrien nach Berlin fuhr, um sich für einen Sonderfrieden einzusetzen, da er der Meinung war, daß eine Fortsetzung des Krieges das Land in den Abgrund stürzen würde. Nach dem Waffenstillstand sei eine Mission aus Berlin eingetroffen, die für eine Vereinigung Aserbeidschans mit Persien Propaganda machte. Man habe deutlich gemerkt, daß hinter diesen Bemühungen England stand, das einen Pufferstaat zwischen Rußland und der Türkei schaffen wollte. Der Angeklagte schilderte darauf, wie Aserbeidschan in die Hände der Bolschewiken fiel und wie man beschloß, die Propaganda der neugeschaffenen türkischen kommunistischen Partei in Anatolien zu verhindern.

Saschistenwühlerei auf dem Balkan. Beunruhigung Südslawiens.

Paris, 5. August. (Eigener Drahtbericht.) Die südslawische Regierung sei sich nach den am Quai d'Orsay vorliegenden Informationen bereiter, die jüngsten Zwischenfälle an der bulgarischen Grenze vor den Völkern zu bringen. Trotzdem wird die Situation auf dem Balkan als außerordentlich ernst angesehen; man befürchtet, daß Italien seine Hand dabei im Spiel hat. Der „Temps“ weist ganz offen darauf hin; er spricht von einer gefährlichen Aktivität, die Italien bereits seit einiger Zeit auf der Halbinsel entfalte und die in Belgrad um so berechtigteres Mißtrauen erzeuge, als der italienische Einfluß sich auch in Albanien in einer für Jugoslawien gefährlichen Weise fühlbar mache.

In den letzten Tagen ist es an der rumänisch-bulgarischen wie der südslawisch-bulgarischen Grenze, bei Staro Sevo und bei Krivo Palanka, zu blutigen Zusammenstößen zwischen Freischärlern und Militär gekommen; in Bularek und noch mehr in Belgrad freit die Presse Gift und Galle gegen Bulgarien; Drohnreden hängen in der Luft, die Großen werden um ihr Rechtswort angegangen, der Völkerbund soll eingreifen.

Er scheint bei diesen Zwischenfällen Bulgarien als ein Heerd der Unruhe, so spürt dieses Land auch schämmer als irgendeines die Folgen des verlorenen Krieges. Es ängst unter riesiger Schuldenlast, ist gebeugt unter quälenden Zahlungsverpflichtungen, verharret in schweren Wirtschaftskrisen und leidet unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. Dazu kommt die Flüchtlingsfrage. Hunderttausende von slawischen Bewohnern Brazziens und Mazedoniens sind bei Kriegsende und später nach Bulgarien gestücht und liegen dort dem Staatsfiskus zur Last; Genosse Vanderveide sah und schilderte unlängst das herzzerreißende Elend dieser Heimatlosen, das zu lindern der Völkerbund jetzt eine Anleihe gewährt hat. Solche soziale Mißere ist ein Rezervoir, aus dem die Anzettel der balkanischen Unruhen jederzeit schöpfen können. Seit sich die Mazedonische Revolutionäre Innere Organisation, die nach der Ermordung ihres Leiters Todor Alexandroff im vergangenen Jahre etwas in Bewegung und Zerrüttung geraten war, im Januar 1926 auf ihrem Kongress in dem jungen Dr. Wanscho Michailoff einen neuen Führer gegeben hat, regt sie sich wieder sehr munter. Ihr Ziel ist, die an Südslawien und Griechenland gefallenen Teile Mazedoniens nicht zur Ruhe kommen zu lassen, damit Europa immer wieder die Augen auf diesen unglücklichen Erdwinkel richtet und

Die Durchführung der Arbeitsbeschaffung.

Bericht der Ministerialkommission.

Die Ministerialkommission zur Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms wird in den nächsten Tagen — längstens zu Beginn der kommenden Woche — zusammenzutreten, um über den Stand der Arbeitsbeschaffung einen Bericht fertigzustellen, der dem ständigen Unterausschuß des Volkswirtschaftlichen Ausschusses des Reichstags vorgelegt werden soll. Der Unterausschuß tritt in der übernächsten Woche zusammen, um zu dem Bericht der Ministerialkommission Stellung zu nehmen.

Mit diesem Bericht sollte die Ministerialkommission der Öffentlichkeit mitteilen, was sie zur Abklärung des schleppenden Instanzenzuges bei der Durchführung der Arbeitsbeschaffungsarbeiten zu tun gedenkt. Nach der Auffassung der Gewerkschaften muß die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms sich auf die Dauer in das Labyrinth der Kompetenzkonflikte verirren, wenn es nicht gelingt, die Umständlichkeiten des normalen Instanzenzuges zwischen Reich, Land, Provinz, Bezirk und Gemeinde durch Schaffung besonderer Vollmachten für die Ministerialkommission und durch eine Verbesserung der Verwaltungstechnik in der Durchführung der Arbeitsbeschaffungsarbeiten zu beseitigen. Man kann natürlich nicht jetzt ohne weiteres Verwaltungsreformen durchführen. Trotzdem muß gegenüber unausbleiblichen Kompetenzkonflikten und der damit verbundenen Verschleppung der Arbeitsbeschaffungsarbeiten frühzeitig Vorkehrungen getroffen werden. Wie es in der Praxis oft zugeht, zeigt z. B. die Frage der Bahnanalisierung. Die Bahn wird als Fluß erster Ordnung betrachtet und damit obliegen die Regulierungsarbeiten dem Reich. Das Reich aber weigert sich, etwas für den Ausbau der Bahn zu tun mit der Begründung, daß der Ausbau nicht wirtschaftlich sei. Preußen ist für den Ausbau der Bahn und der Handelsminister verlangt die Rückgabe der Bahn an Preußen, weil ihre Wasserkräfte von Preußen in Anspruch genommen würden. Kann nicht der Streit über die Zuständigkeit ruhig nebenbei ausgefochten und dennoch sofort etwas für den Ausbau der Bahn getan werden?

Bei den meisten Kompetenzkonflikten handelt es sich um Geld-

fragen. Deshalb müssen schon jetzt vor allem klare und stabile Verhältnisse im Finanzausgleich zwischen Reich, Ländern und Gemeinden auf weite Sicht hinaus geschaffen werden. Wie wir erfahren, haben die Vorbereitungen dazu bereits begonnen.

Das zusätzliche Wohnungsbauprogramm. Einigung zwischen Preußen und Reich.

Die schwierigen Verhandlungen zwischen Preußen und dem Reich zur Finanzierung eines zusätzlichen Wohnungsbauprogramms für dieses Jahr stehen unmittelbar vor dem Abschluß. Dank der Initiative des Wohlfahrtsministers, der sich energisch für die Ergänzung des ordentlichen Wohnungsbauprogramms einsetzte, kann jetzt mit einem positiven Ergebnis der Verhandlungen gerechnet werden. Preußen ist, wie wir erfahren, bereit, schon jetzt den ihm zur Verfügung gestellten Zwischenkredit des Reiches zu einem Teil für erste und zweite Hypotheken zu verwenden. Nur die Höhe des Teils des Zwischenkredits, der im Vorgriff schon jetzt zum Wohnungsbau verwendet werden soll, steht im Augenblick noch nicht fest.

Es ist also damit zu rechnen, daß noch im August mit der Durchführung des zusätzlichen Bauprogramms begonnen wird. Das normale Hauszinssteuer-Bauprogramm wird den Bauarbeitern voraussichtlich nur bis Oktober beschäftigen. Danach wäre für den Rest des Jahres ein Stillstand auf dem Bauprogramm unvermeidlich gewesen. Um diesen Stillstand zu verhindern, wurde das zusätzliche Bauprogramm aufgestellt, das die Errichtung von 30000 Wohnungen vorsieht. Ab 1. Januar soll dann mit der Ausführung der öffentlichen Bauten begonnen werden, um zu Beginn des Jahres aufs neue Möglichkeiten zur Beschäftigung der Bauarbeiter zu schaffen. Die Durchführung der öffentlichen Bauten soll künftig so über das ganze Jahr verteilt werden, daß jedesmal, wenn eine Störung im Industrie- oder Wohnungsbau eintritt, mit Hilfe der öffentlichen Bauten die Lücke rasch ausgefüllt werden kann. Die öffentlichen Bauten stellen 25 Proz. der gesamten Bauausführungen pro Jahr dar.

die mazedonische Frage auf der Tagesordnung bleibt; sie hat das Land in Sektionen und Distrikte eingeteilt, unterhält Terrorgruppen, die Mordtaten vollziehen und wartet bei günstiger Gelegenheit Banden über die Grenze, die einen Kleinkrieg eröffnen.

Was Belgrad und Athen Sofia vorwerfen, ist: Unterstützung der Bandentätigkeit. Die bulgarische Presse weist diese Anschuldigung mit Entrüstung zurück, aber der Staatsstreik im Juni 1923, der den Bauernführer Stambuljiski stürzte und das „Professoren- und Generalskabinett“ Jankoff ans Ruder brachte, war zum großen Teil ein Werk der Mazedonier, und auch das gegenwärtige Ministerium Vaptschew behandelt ihre Bünde und Umtriebe mit der gleich wohlwollenden Duldsamkeit wie etwa gewisse deutsche Länderregierungen die Putschverbände.

Man entdeckt aber auch die Fäden, die von der mazedonischen Bandenbewegung nach Rom führen. Italien ist heute der Hauptdampf in allen Gassen des Balkans und schlägt bald hier, bald dort seine Plünder ein. Von einer Verlobung des bulgarischen Königs Boris mit einer italienischen Prinzessin wurde dieser Tage lebhaft gemunkelt und auch die sehr freundliche Aufnahme des bulgarischen Finanzministers Roloff bei Mussolini sagt genug. Die Belgrader Blätter berichten, daß Anfang Juni in Rom unter Michailoffs Leitung ein Mazedonier-Kongress getagt habe, dem auch der Delegierte für Mitteleuropa, der in Berlin sitzende Korajew, beizwohnte. Hat wirklich der Imperialismus einer Großmacht bei den jüngsten Ereignissen die Hand im Spiel, so erschwert das die Lösung der ohnehin nicht leichten Frage.

Wortbruch der Regierung.

In Südslawien gegen die Arbeiter.

Vor einigen Monaten hatte die jugoslawische Regierung im Parlament einen Gesetzesentwurf eingebracht, der die Abschaffung des Ministeriums für Sozialpolitik bzw. die Übertragung seiner Aufgaben an das Handelsministerium vorsah. Auf Intervention des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, hatte die Regierung die Erklärung abgegeben, daß sie auf der Abschaffung des Ministeriums für Sozialpolitik nicht bestünde und den Gesetzesentwurf in dieser Hinsicht abändern werde. Nun ist aber das Projekt wieder aus der Versenkung aufgetaucht, und zwar in seiner ursprünglichen Form.

Die Sozialistische Partei Jugoslawiens ruft die Arbeiterschaft zum Kampfe gegen diesen Wortbruch der Regierung auf, der nur eine Maßnahme in einem großangelegten Feldzuge ist, die Arbeiterschaft aller sozialpolitischen Rechte zu berauben.

Polen und Litauen.

Neue Grenzkonflikte.

Kowno, 5. August. (CP.) In den letzten Tagen sind drei litauische Grenzsoldaten verschwunden. Kownoer Blätter nehmen an, sie seien nach Polen verschleppt worden. Bei Gilschaj wurde das Gebäude der litauischen Grenztruppe niedergebrannt. Beim Dorf Barofai überschritten polnische Legionäre die Demarkationslinie und wurden erst nach einem kurzen Feuergefecht zurückgetrieben. Polnische Patrouillen schreiten unter Führung von Legionärsoffizieren die Demarkationslinie ab und errichten neue Grenzpfähle.

Der Parteikampf in Rußland.

Bucharin auf dem Kriegspfade gegen die Opposition.

Moskau, 5. August. (CP.) Die Sowjetblätter veröffentlichen nun auch die Rede, die Bucharin, des mächtigen Stalin-Mitarbeiter, in Leningrad am 28. Juli zur Verteidigung der Politik des Zentralkomitees gehalten hat. Auch diese Rede hat also, ebenso wie die Rykows und Derschinis, eine genaue Zensur passieren müssen, bevor sie in die Presse kam. Sichtlich enthält sie nicht viel Neues, die schon so oft besprochenen „Theben“ der Parteileitung werden denen der Opposition entgegengestellt und letztere natürlich als ebenso schädlich wie töricht gebrandmarkt. Bemerkenswert ist aber der heftige und hämische Ton der Rede. Wenn Bucharin sagt, daß die Opposition, genau genommen, durch ihre Zweifel an der Richtigkeit der von der Parteileitung eingehaltenen politischen Linie auf eine Bahn komme, die früher oder später bis zur Idee des Sturzes der Sowjetmacht führen müsse, was „nur ein Holztopf“ nicht einsehen könnte — oder wenn er

die bauernfeindliche politische Einstellung der Opposition als Produkt nicht von Köpfen, sondern von Rohrüben bezeichnet — so überbieten diese Wendungen sogar Derschinis lebhafte Rede mit ihren heftigen Ausfällen. Auch die spöttischen Anspielungen auf den überstürmenden Enthusiasmus und die „energischen Gestikulationen“, mit denen Sinowjew einst gegen und jetzt für die Opposition aufgetreten sei, gehören in das Gebiet der persönlichen nicht der sachlichen Polemik. Bucharin hat übrigens ein neues Schlagwort aufgebracht: der Dorfswjet ist nach ihm das Laboratorium, wo der Bauer in einem Sowjetpolitiker umgeformt wird.

Russischer Bahnschutz.

Zur Sicherung der Getreidetransporte.

Moskau, 5. August. (CP.) Da die vom Staat eingekauften Getreidetransporte auf dem Weg von den Dörfern in die Städte in den Vorjahren von Räuberbanden überfallen und ausgeplündert wurden, beauftragte der Rat der Volkskommissare das Verkehrsministerium, im Einvernehmen mit dem Innenministerium zur Sicherung der Getreidetransporte die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Es wird eine besondere „Bahnschutzbrigade“ gebildet. Der Rat für Arbeit und Landesverteidigung hat die Statuten dieser Brigade bewilligt.

Sowjetguthaben beschlagnahmt.

Ein französischer Gerichtsbeschluss.

Paris, 5. August. (WIB.) Das Zivilgericht des Seine-departements hat im Hinblick auf die von der Sowjetregierung veranlaßte Verschiebung der Ausstellung französischer Produkte, die im Monat Mai in Moskau stattfinden sollte, wegen des den französischen Bevollmächtigten der Ausstellung erwachsenen Schadens die Beschlagnahme aller bei französischen Banken deponierten Vermögensstücke der Sowjetunion und der Handelsvertretung Sowjetrußlands in Frankreich angeordnet. Wie Savoy wissen will, ist man in französischen amtlichen Kreisen der Auffassung, daß die sowjetrussische Handelsvertretung die gleiche Behandlung wie die in Frankreich ansässigen ausländischen Konsulate zu erfahren hat und nicht auf Grund ihrer Stellung als staatliche Organisation ein besonderes Privileg in Anspruch nehmen kann.

Der Badische Landtag wurde am Donnerstag nachmittag nach neunmonatiger Tagung geschlossen. Er hat als letzte umfangreiche Arbeit in 14 öffentlichen Sitzungen den badischen Staatsvoranschlag für die Jahre 1926 und 1927 erledigt. Als größere Beschlüsse hat er beschlossen: das Lehrerbildungsgesetz, die Personalabbauverordnung, die Gebäudesondersteuer und die Grund- und Gewerbesteuer. Rund 72 Eingaben der Beamten auf Herabsetzung und Veränderung der Besoldungsordnung wurden dem nächsten Landtag überwiesen. Anfang November tritt der Landtag wieder zusammen.

In Bayern gibt es — wie uns von dort gemeldet wird — auch in diesem Jahre keine offizielle Verfassungsfeste. Die Weimarer Verfassung besteht dort eben nur, soweit sich aus ihr Rechte der Landesregierung ergeben.

Fortbildungszuschüsse für fleißige Junglehrer. Vom Preussischen Kultusministerium sind, wie der Amalthea Preussische Presse berichtet, die parlamentarisch bewilligten Mittel zur Gewährung von Fortbildungszuschüssen für noch nicht im öffentlichen Schuldienst beschäftigte Schulanwärter in den auf die Bezirksregierungen verteilt worden.

Rederits in Dierfen. In einer einzigen Dierfener Stadtverordnetenversammlung wurde nicht weniger als 139 mal das Wort verlangt und erteilt. Die Versammlung bewilligte schließlich die Aufnahme einer Anleihe von 450 000 Mark zur Durchführung des Wohnungsbauprogramms und zum Erwerb von Grundstücken.

Todesstrafe für Amtsmissbrauch. In Nowosibirsk (Rußland) wurde gegen Sowjetbeamte verhandelt, die des Mißbrauchs ihrer Stellen zu persönlichen Zwecken, der Veranlassung von Orgien und der Begünstigung der Prostitution angeklagt waren. Zwei der Hauptbeschuldigten, der Militärpolizeivorsteher Tuschamin und sein Gehilfe wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt, die übrigen zu zwei, drei und vier Jahren Kerker. Die Todesurteile sind bereits vollstreckt worden.

Das Wochenende.



da mangelt es noch an Reformen. Ungerühmte Jüge, um nur eins herauszugreifen, dürfen natürlich nicht plötzlich ausfallen. Den Mangel an Beteiligung entschuldigte bisher weniger die Geldkrise als das leidige Wetter, das ausgerechnet Sonntags ungünstig zu sein pflegte.

Was in der Mark fehlt.

In den Berliner Zeitungen ist in der letzten Zeit mit Recht über Mängel in den Hotels und Restaurants der märkischen Kur- und Erholungsorte Klage geführt worden. Die Sachlichkeit, mit der die Dinge behandelt worden sind, läßt erkennen, daß nur Anregungen gegeben werden sollen, deren Erfüllung in erster Linie im Interesse der märkischen Gemeinden liegt. Vor allen Dingen müssen die Preise herabgesetzt werden. Vor dem Kriege war die Mark Brandenburg von den Berlinern recht vernachlässigt. Sie wußten zumeist an der Dissee, im Riesengebirge oder in der Sächsischen Schweiz besser Bescheid als in der Mark. Die Mark wurde, von zwei oder drei Plätzen abgesehen, im wesentlichen nur von Touristen besucht, die des Sonntags früh hinausjagen. Die Zahl der Wanderer, die schon am Sonnabend loszogen und draußen übernachteten, war sehr gering und außerdem waren es zumeist Leute, denen wenig an einem guten Bett als an ganz billigen Breiten lag, junge Leute, die in Scheunen und ähnlichen Gebäuden Massenquartiere forderten. Nur eine verhältnismäßig geringe Zahl Berliner Familien verbrachte die Ferienzeit in der Mark. Erst im vergangenen Jahre machte sich hierin eine Umwälzung bemerkbar, der aus die erstarrte Wander- und Jugendbewegung und aus die Entwicklung des Automobilwesens zurückzuführen ist. Die interessierten Kreise in der Mark haben diese Bewegung erkannt und sind ihrerseits bestrebt, ihr Rechnung zu tragen. Nur kann dem neuen Bedürfnis nicht von heute auf morgen entsprochen werden. Der Verband Märkischer Kur- und Erholungsorte, dessen Vorstand sich aus Bürgermeistern und Gemeindevorstehern zusammensetzt, hat in diesem Jahre mit der Organisation des Wochenends erst beginnen können, wie ja diese Bewegung auch in Berlin in diesem Sommer erst Wurzel gefaßt hat.

Wie es in Zukunft werden soll.

Ausbau des Unterkunfts- sowie Verpflegungswesens in der Mark und Verbesserung der Verkehrsverhältnisse ist vor allem notwendig. Die märkischen Gaststätten haben ein Interesse daran, daß ihre Gäste sich bei ihnen wohlfühlen. Was der Gast für jeden Fall verlangen kann, ist ein sauberes Zimmer, gute Betten und gute Speisen und Getränke sowie eine ordentliche Bedienung. Nicht nur in der Mark Brandenburg gibt es in dieser Beziehung vereinzelt Mißstände. Der im Westen begriffene Wochenendovertourismus stellt aber in mannigfacher Beziehung neue Ansprüche an die Gemeinden, an die Hotels und Gastwirte, die schnell erfüllt werden müssen. Der genannte Verband hat bereits begonnen für das nächste Jahr eine Reorganisation durchzuführen, in der durch Zusammenarbeit mit den Ortsbehörden, mit den Hotels und den Gastwirten ein Zimmernachweis für alle in Betracht kommenden Behörden eingeführt wird, der um so notwendiger ist, als infolge der Wohnungsnot die Zahl der zur Verfügung stehenden Räume in vielen Orten sehr zurückgegangen ist. Auf der anderen Seite aber wäre es auch zu begrüßen, wenn die Wochenendbewegung in Berlin den Erfolg haben würde, daß die Be-



völkerung der Reichshauptstadt sich daran gewöhnt, Zimmer für die Sonnabende und Sonntage während des ganzen Sommers zu mieten. Der Gastwirt oder Pensionhaber kann sich dann besser einrichten und seinem Gast für billiges Geld mehr bieten, als wenn er nur ganz gelegentlich, bei besonders schönem Wetter kommt. Dann wäre es auch möglich, in den einzelnen Gemeinden Einrichtungen und Veranstaltungen für den Eintritt schlechten Wetters vorzusehen, um für solche Tage den Ausflüglern besondere Bequemlichkeiten bieten zu können. Auch der Ausbau des Automobilverkehrs nach den entlegeneren märkischen Orten ist um so notwendiger, als die Eisenbahnbehörde sich nur sehr zögernd den neuen Verhältnissen anpaßt. Diese Bestrebungen werden für das nächste Jahr hoffentlich einigen Erfolg haben. Es wird im eigenen Interesse der Reichsbahn liegen, daß auch sie für eine bessere Beförderung der Berliner in die Mark hinaus und zurück sorgt und daß das System der Rückfahrkarten weiter ausgebaut wird.

Der gute Wille, dem Berliner ein angenehmes Wochenende in der Mark zu schaffen, ist überall sicher vorhanden. Man darf freilich die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht vergessen, unter denen die kleineren Gemeinden, gerade in der Mark Brandenburg zu leiden haben. In diesem Jahr hat es bisher nur drei Sonntage mit gutem Wetter gegeben und mancher Plan, für den Ausbau von Gemeindevorrichtungen und für Verbesserung in Privathäusern, mußte wegen des schlechten Geschäftszurückganges werden. Dennoch haben diese Gemeinden neue Bäder angelegt, bestehende ausgebaut, in den Wäldern Wegweiser angebracht, Ruhebänke aufgestellt und Promenadenwege geschaffen. Bis zum nächsten Frühjahr soll die Organisation der märkischen Gemeinden eine ganze Reihe von Verbesserungen für den Wochenendovertourismus durchgeführt haben.

Vielleicht kommen wir auch einmal dahin, unsere Ausflüge an das Ende der Woche zu verlegen. Bislang waren es ja eigentlich auch bloß Week-end-Fahrten. Wer Geld hat, kann sich Sonntags in Saarow-Bieskow erholen, in den Harz oder nach Dresden gondeln. Ob sich aber für einen knappen Sonntag eine solche Sprittour lohnt, sei dahingestellt. Man will sich ja schließlich erholen, ohne wie die Mutter den Ehrgeiz des Kilometerfressens zu haben. Die Eisenbahnverwaltung ist zwar so entgegenkommend, wirklich billige Sonderzüge bereit zu halten; auch einzelne Hotelbesitzer bequemen sich bereits zu Preisermäßigungen. Wochenendfahrten sind eine herrliche Angelegenheit, doch sollten sie für alle sein. Der Arbeiter, der die ganze Woche eifrig schafft, verdient wohl, mit einem Sonntag in der freien Natur bedacht zu werden; seine Lungen gebrauchen diesen Feiertag, wenn man schon das rein Seelische nicht berücksichtigen will. Die Jugend hat das glücklicherweise erkannt; sie wandert jeden Samstag hinaus. Die immerhin beneidenswerten Besitzer von Automobilen, Segelbooten usw. haben sich stets allein zu helfen gewußt. Der Arbeiter kann höchstens mit einer Sonntagsfahrt nach Strausberg fahren. Auch das ist sehr schön, gewiß, aber solange man noch eine dritte und vierte Klasse unterscheidet, wird auch der naivisch klingende Schrei nach Gerechtigkeit nicht verhallen. Amerika ist z. B. auch in dieser Beziehung wieder viel großzügiger; man kennt dort nicht solche Unterschiede, wenn man Wochenend macht. Alles fährt hinaus, und alles lagert sich, wo es möchte. Hier scheuen uns überall manchmal mehr als überflüssige Tafeln: Es ist verboten — — — Das beliebte preussische Muster! Alles das gehört zur Wochenendfahrt, möglicherweise auch der frühere Baden-schluss.

Es ist dies in erster Linie eine Frage der Bequemlichkeit, und

Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Frapié.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Kunde-Gracia.

Die Musikstunden zu ermäßigtem Preis forderten die größten Opfer der Eigenliebe. Frau Coton entschädigte sich an dem Dienstmädchen für ihre Servilität gegenüber den Schülern und deren Eltern. Die Kinder ahnten diese böswillige Neigung ihrer Mutter und taten das Mögliche, Sulette zu verlasten. Germaine lag mit unschuldiger, kaltblütiger Miene. Und Sulette wurde mit scharfen Worten verfolgt, weil sie zum Fenster hinausgeschaut, sich gähnend gefiekt, in den Spiegel gesehen hatte.

Abends kam Herr Coton mürrisch, noch ganz gebeugt vom amüslichen Verdruß, nach Hause; er empfand gleichfalls das Bedürfnis, seiner galligen Laune freien Lauf zu lassen, zu befehlen, jemand herunterzumachen. Schon im Vorzimmer entdeckten die Augen des kleinen Schreibers irgendein geringfügiges Etwas in der Wirtschaft zum Kritifizieren. Er ermangete nicht, das Dienstmädchen wegen des Aufräumens in der Schlafkammer auszuscheiteln; niemals plazierte man sein Halstuch und seine ausgetretenen Haus-schuhe an den richtigen Fleck.

3.

Eines Tages sah die Gemüsehändlerin, daß Sulette mit finsterner und sorgenvoller Miene eintrat.

„Was, Dienen ist nicht immer lustig, armes Kind?“ Die aushorchende Wendung ließ Sulette plötzlich in Schmärgen ausbrechen: „Glauben Sie, daß der Herr mich schlief anschaut und mir während seine Kleider zum Ausbürsten hinwegwirft, als wenn ich schuld wäre, daß er gewendete Ueberzieher, ausgebefferte Hosen und schmutzige Wäsche trägt?“

Die unvermeidliche „verleumderische“ Vergeltung setzte ein. Die Gemüsehändlerin redete sich, indem sie einen Holzstößel eingetochten Krautes schwang, selbst in Wut:

„Und soviel ist sicher, mein liebes Kind, daß Ihre Herrschaft Sie verwünscht und Sie der Grund ihrer Dürftigkeit, ihres Schmutzes sind! Um geduldet zu werden, müßten Sie sich abarbeiten, ohne Essen, ohne etwas zu brauchen, ohne Lohn... ah, ich kenne die Verhältnisse der ganzen Leute aus der Nachbarschaft mit achthundert Franken Miete: das Mädchen ist für alle diese Similibürger zugleich Stolz und Strafe.“

Der Eintritt von zwei Wirtschaftserinnen mit neugierigem und schwachhaftem Gesichtsausdruck hielt die Händlerin nicht ab, ihre Berichte auszupacken:

„So steht die Sache, stellen Sie sich vor, Herr Coton hat auf ein im Verwaltungsfach nötiges Examen, von dem seine ganze Karriere abhing, verzichtet, weil dreihundert Franken für Nachhilfestunden auszugeben waren und man deshalb mehrere Monate ein Mädchen hätte entbehren müssen. Herr Coton war im Zweifel, ob er beim ersten Male durchkäme; seine Frau wollte dieser Beraubung niemals zustimmen, und darum wird ihr Mann, statt aufzustiegen, dreißig Jahre zu den Subalternen zählen... und würde Frau Coton nicht größeren Nutzen haben, wenn sie ihre Wirtschaft allein versorgte, als daß sie monatlich fünfzig Franken durch Stundengebühren verdiente? Ja, aber ohne Dienstmädchen gehört man nicht zu den besseren Leuten; merken Sie sich das, Kleine, das Bürgertum beginnt mit dem Besitz eines Dienstmädchens, und Ihre Herrschaften würden lieber Brot-rinden essen, als das Befehlen lassen.“

Gleichsam zum Abschluß verabschiedete die Obsthändlerin der Wagschale mit dem Köffel einen Stoß, der es erlisch, das Gewicht genau zu vervollständigen. Sie gab den beiden Wirtschaftserinnen, ohne Sulette fertig bedient zu haben. Diese wandte sich indes der Straße zu, um das sie faszinierende und verwirrende Pariser Leben zu befehen und zu belauschen: das verschiedenartig abgetönte Geroll der mit Lafien aller Art bepakteten Wagen, die unterschiedlich gekleideten Fußgänger, deren lebhafteste Gesichter Gedanken und Leidenschaften verrieten, die belebten Fenster und die Wäden mit den bezeichnenden Inschriften. Welcher Gegensatz zu dem schweigsamen Leuzerern der Landbewohner und ihrer verfallenen Häuser zum Geräusch ihrer plumpen Karren!

Sulette begriff, daß sie trotz größtem Elend nie mehr zur Einfachheit der heimatischen Scholle umkehren könne.

Als die beiden Wirtschaftserinnen zur Tür hinaus waren, wechselte die Händlerin mit einer vorübergehenden jungen Person, die einen auffälligen Hut trug und mit großer geröteter Hand die Schleppe ihres Kleides aufhob, ein freundschaftliches Zeichen, dann rief sie:

„Es ist ein Unglück, die Dienstmädchen können ihren Beruf nicht wechseln. Was soll ein Mädchen vom Lande in Paris anfangen, wenn es nicht dient?“

Sie langte Sulette ein Bündel Karotten herüber, und das frivole, hämische Gesicht strafte ihre Worte Lügen: im Gegenteil, es gab allerdings eine dem Mädchen vom Lande gebotene Hilfe, einen gewissermaßen obligatorischen Beruf für die mit ihrem Schicksal unzufriedenen Landmädchen. Sulette ging lächelnd, ohne zu wissen warum, hinaus.

Seit diesem Morgen mühte sie sich mit dem Fleiß eines geheuten Tieres ab, die feuchten Schuhe huschten von Zimmer zu Zimmer; da sie kein Recht zum Reben besaß, sah man sie

schweigsam unter den verfolgenden Blicken ihrer fünf Ge-bieter rastlos sich bücken, erheben, Sachen herzutragen und wegschaffen. Alle Augenblicke rief man „Marie!“, lief hinter ihr her. Frau Coton pries das System an: „Man muß diesen Mädchen auf dem Nacken bleiben, andernfalls wäre gar kein Nutzen aus ihnen zu ziehen!“

Krank davon, daß sie sich nicht in dem Kreise liebevoller Gesichter erholen konnte, nahm Sulette die Leidenschaft an, fremde Kinder, denen sie zufällig auf der Treppe begegnete, in ihre Arme zu schließen, und wahrhaftig, sie küßte auch den kleinen Friedrich auf die Backen, der ihr nach Herzenslust Faustschläge verabreichte. Bald wurde er mit Vorsatz bö-s-artig. Hatte Sulette keine Aufmerksamkeit durch Lieb-lostungen erreicht, so bewirkte sie zu gleicher Zeit, daß er das barische Befehl der Eltern gewahr wurde und sie nachzuahmen suchte. So hatte das Dienstmädchen beim besten Willen nur den Einfluß auf die Kinder, sie egoistisch und ungerecht zu machen.

Trotz ihrem Kummer kam Sulette mit dem Instinkt der vercheuchten Rabe nicht mehr zur Gemüsehändlerin mit dem mütterlichen, unsäglichen Lachen; sie übertrug ihre Kundshaft dem großen Kolonialwarengeschäft des Quartiers.

Gleich das erste Mal umdrängten sie die Kommiss dienst-beflissen an der Straßenauslage: „Sie wünschen, mein Fräulein?“ Während der eine ihr zulächelte, sie mit seinem Atem streifte, saß mit dem Schmirrbart berührte, bückte sich ein zweiter und betastete, scheinbar eine Etikette geraderichtend, ihre Taille, ein anderer verwunderte sich im Vorübergehen: „Ah, die hübsche Brünnet!“ Der sie bediente, ergriff beim Einhängen der Rote ihre Finger.

Die folgenden Male wurden ihre Salanterien noch teurer. Sulette erkannte die Unmöglichkeit, sich dieser zudringlichen Vertraulichkeit, die gleichsam als kaufmännischer Brauch gestaltet war, zu erwehren; wird doch von den Verkäufern in erster Linie die Gabe beansprucht, die Dienstmädchen ver-führen zu können.

Und Sulette begann von Liebe zu träumen. Zu den schlimmsten Entbehrungen verurteilt, fragte sie sich besorgt, ob ihr das natürliche Glück auch wegen ihrer niedrigen Stellung versagt bliebe und man ihr immer nur statt einer au-richtigen Jeneigung den Trug des Lasters gewähren würde.

Bei den nur seltenen Veranlassungen, wo man sie allein mit Aufträgen fortschickte, sog sie jezt förmlich den Himmel ein, küßte die Luft der Straße, berauschte sich an Phantasien und Vorstellungen: „Ah, ein natürliches Leben haben! Liebe! Fröhlichkeit! Güte! Sich frei entwickeln! Schreien! Singen! Sei-ganzes Leben zeigen dürfen!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Nothaus in der Gormannstraße.

Wieder Arbeitslosentumulte.

Das unerträgliche Warten müssen in dem für den Zweck so wenig geeigneten Arbeitsnachweis in der Gormannstraße hat gestern wieder zu Ausschreitungen geführt, die das Eingreifen der Polizei notwendig machten. Die Polizeikorrespondenz veröffentlicht über die Vorfälle folgenden Bericht:

Gestern vormittag gegen 11 1/2 Uhr kam es in der Gormannstraße wieder zu Ausschreitungen, die jedoch nicht den Umfang annahmen, wie vor einigen Wochen. Die Erwerbslosen, die sich in starker Anzahl eingefunden hatten, hielten sich nicht auf dem Hofe des Arbeitsnachweises auf, sondern auch in der engen Straße, so daß der Fahrverkehr erheblich behindert wurde. Zwei Schutzpolizisten, die sich auf einem Rundgang befanden, forderten daher die Leute auf, auseinander zu gehen und die Fahrbahn frei zu machen. Ein Teil der Arbeitslosen kam der Aufforderung auch nach, andere blieben stehen. Besonders ein Mann zeigte sich sehr rabiat und sollte schließlich zwangsweise gestellt werden. Hierbei leistete er starken Widerstand. Die anderen Arbeitslosen, die sich auf den Hof zurückgezogen hatten, kamen jetzt auf die Straße hinaus und drängten sich zwischen die beiden Schupo-beamen. Der eine Beamte wurde besonders schwer mißhandelt und trug am Kopf und im Gesicht zahlreiche Verletzungen davon. Das inzwischen alarmierte Ueberfallkommando sowie ein Ersthilfsarzt der Alexanderwache eilte jetzt herbei, befreite die bedrängten Kameraden und zerstreute die Menge. Insgesamt wurden drei Personen zwangsweise gestellt und der Abteilung I A der Kriminalpolizei zugeführt. Auf dem Schauplatz des Tumultes waren Polizeikommandant Dr. Friedensburg sowie Polizeioberst Haupt er erschienen.

Von anderer Seite wird uns über die Vorfälle berichtet: Vor dem Arbeitslosennachweis in der Gormannstraße kam es mittags zu Tumulten, die sich in erheblichen Zwischenräumen bis 1/4 Uhr fortsetzten. In einer Klempnerei, die dem Arbeitsnachweis benachbart liegt, ist seit einigen Tagen ein Streit ausgebrochen. Schon am Mittwoch kam es zwischen dem Besellen und dem Meister zu Tätlichkeiten. Auch gestern vormittag spielten sich erregte Vorgänge vor und in der Klempnerei ab. Es entstand ein Tumult, den zwei Schupo-beamen auseinanderzubringen suchten. Die Menge, die bald circa 200 bis 300 Mann stark geworden war, wandte sich nunmehr gegen die beiden Beamten. Ein Schutzpolizist wurde zu Boden geworfen und erlitt geringfügige Verletzungen an der Nase und der linken Gesichtseite. Nunmehr wurde das Polizeikommando alarmiert, das zwei Autos des Ueberfallkommandos an die Tumultstelle schickte. Die Menge strömte jetzt in den Arbeitsnachweis hinein, eine Anzahl Beamter eilte hinterher. Hier erfolgte die Festnahme eines Mannes, der angeblich den ersten Angriff auf die beiden Polizeibeamten verübte. In der Gormannstraße hatte sich inzwischen eine starke Menschenmenge angeammelt, die erregt diskutiert. Zum Teil wurden revolutionäre Rieder angestimmt. Auch in der Linien- und Rüdertstraße bildeten sich größere Trupps. Die Polizei säuberte mehrmals die Straßen, jedoch nur mit zeitweisigem Erfolg. Ueberflüßigweise wurde neben dem Gummistümpel auch noch der Gemeindefolter zur Räumung des Unruhebezirks angewandt. An einzelnen Stellen hielten die Polizisten mit dem Revolver die Menge in Schach. Gegen 1/4 Uhr begannen sich die Leute zu zerstreuen. Inzwischen waren zwei weitere Sistierungen erfolgt. Im Hofe des Arbeitsnachweises hielten mehrere kommunistische Erwerbslosenfürher Ansprachen an die Menge, indem sie die Erwerbslosen ermahnten, sich nicht provozieren und auspuischen zu lassen. Von mancher Seite wird die Vermutung ausgesprochen, daß völlige Provo-kation bei den Zusammenstößen ihre Hand im Spiele gehabt haben. Jedenfalls sind die Meldungen gewisser Spätabendblätter, die die bedauerlichen Vorfälle als Sensation aufmachten, weit übertrieben. Die Zwischenfälle reichen in keiner Weise an die Tumulte vor dem Arbeitsnachweis heran, die vor einigen Wochen aus ganz anderer Ursache stattgefunden haben. Aus einem ganz lokalen Anlaß, nämlich einer Prügelei einiger Unbeherrschter, entwickelten sich die Unruhen, deren eigentlich erst viele Neugierige den nötigen Rahmen zur Straßenverengung gaben.

Nach vier Jahren freigesprochen.

Im Kampf um seine Ehre.

Einen vierjährigen Kampf um seine Beamtenehre führte der frühere Kriminalassistent Wilhelm Küster, gegen den gestern im Wiedernahmverfahren nochmals vor dem Schöffengericht Mitte die Anklage wegen Beamtenehrentwertung verhandelt wurde. Küster war im Jahre 1922 deswegen von der Strafkammer des Landgerichts I zu einem Jahr Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Auch war er aus dem Staatsdienst entlassen worden. Immer hatte Küster seine Unschuld beteuert. Nachdem das Reichsgericht seine Revision verworfen und das Urteil rechtskräftig geworden war, versuchte er durch Wieder-nachnahmeverfahren das Verfahren von neuem ins Rollen zu bringen, wurde aber stets von der Strafkammer abgewiesen.

Dem Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Korrell gelang es zwar, die Strafverurteilung abzuwenden, indem er für Küster im Gnadenwege Bewährungsfrist erwirkte. Damit war aber Küster, der um seine Beamtenehre kämpfte, nicht gedient. Rechtsanwalt Dr. Korrell ver-luchte es jetzt mit einer Weineidsanzeige gegen den Hauptbelastungszeugen, einen gewissen Kerst, einen vielfach vorbestraften Mann, der auch als Polizeispitzel zu jener Zeit tätig gewesen war. Das Weineidsverfahren wurde eingestellt, da aber Kerst bei keiner verantwortlichen Vernehmung seine Behauptungen jezt wesentlich eingeschränkt hatte, wurde einem neuen Antrage auf Wiederaufnahme des Verfahrens endlich nach vier Jahren stattgegeben. Der fünf Jahre zurückliegende Vorfall wurde gestern unter einem großen Zeugenauflauf nochmals vom Schöffengericht eingehend geprüft. Kerst hatte eines Tages auf dem Polizeipräsidium gemeldet, daß er in einem berühmten Spielertokal in der alten Schützenstraße gewesen sei, als zwei Kriminalbeamte dort er-schienen. Der Spielhalter habe die Beamten an das Büffet mitge-nommen, ihnen Getränke vorsetzen lassen und dem einen 200 Mark in die Hand gedrückt. Die Beamten seien dann ohne einzuschreiten fortgegangen. Zunächst wollte Kerst die schuldigen Beamten nicht wiedererkennen können. Als er aber einige Tage später auf dem Polizeipräsidium einen scharfen Zusammenstoß mit Küster hatte, der ihn aus dem Dienstzimmer wies, schlenderte Kerst ihm Behauptungen ins Gesicht, daß er in der Spielertafel 200 Mark erhalten habe. Der Verdacht gegen Küster wurde dann noch durch andere Beobachtungen verstärkt. Zu der neuen Verhandlung war ein ganzes Heer von Kriminalbeamten geladen worden. Dagegen fehlte der Hauptbelastungszeuge Kerst, der seit längerer Zeit unau-findbar ist. Kerst hatte behauptet, daß er Küster schon früher einmal in dem Lokal der alten Schützenstraße angetroffen hätte, als er dort „Meine Tante, Deine Tante“ spielte. Der Wirt, die Kellner und Stammgäste des Lokals bestätigten dem Angeklagten aber, daß sie ihn nie gesehen und daß er ihnen bis zur Gegenüberstellung vollkommen unbekannt gewesen sei. Auch die anderen Angaben, die zur Verurteilung geführt hatten, erschienen in so zweifelhaftem Lichte, daß das Schöffengericht die Urteile der Strafkammer und des Reichsgerichts vom Jahre 1922 aufhob und den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse freisprach.

Im Dienst tödlich verunglückt.

Ein folgenschwerer Unglücksfall trug sich gestern abend gegen 1/2 Uhr in unmittelbarer Nähe des Borortbahnhofs Pankow-Nordbahn zu. Der Ausbisswärtener Paul Rotenburg wollte an den Signalen Lampen befestigen, als er von dem elektrischen Borortzug Nr. 175, der in Richtung Dranienburg fuhr, bei Kilometer 2,7 erfaßt und überfahren wurde. Der ganze Zug ging über den Körper des Verunglückten hinweg, er war sofort tot. Eine polizeiliche Untersuchung über

die Schuldfrage ist eingeleitet. — Beim Ueberfahren des Fohrdammes vor dem Hause Kochstraße 18 wurde gestern nachmittag der Kaufmann Hans Pasikowski von einem Lastkraftwagen überfahren. Er wurde durch die Feuerwehr nach der Charité ge-bracht, wo ein doppelter Schädelbruch und schwere innere Ver-letzungen festgestellt wurden. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Ueberfall im Tegeler Forst.

Ein Mädchen niedergefallen.

Im Tegeler Forst wurde gestern abend gegen 11 Uhr auf ein Liebespaar ein Ueberfall verübt. Ein unerkannt entkommener Mann bedrohte beide mit einem Messer und stach auf die 23jährige Emilie R. aus der Wänsstraße ein. Die schwer Verletzte wurde mit einem Wagen des Städtischen Rettungsamtes in das Reiniden-dorfer Krankenhaus übergeführt.

Die Verhandlung gegen Tierarzt Dr. Gaul verlagert.

Die auf den 26. August vor der Ferienstrafkammer des Land-gerichts III angelegte Berufungsverhandlung gegen den Tierarzt Dr. Gaul wegen des Straferfahrens aus Anlaß der bereits längere Zeit zurückliegenden Fleischvergiftungen in Herzfelde ist auf Antrag von Rechtsanwält Dr. Mendel aufgehoben worden. Der neue Verhandlungstermin findet nunmehr am 18. September, früh 9 Uhr, vor der ordentlichen Großen Strafkammer des Landgerichts III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Lehmann statt.

Aus Not in den Tod. Wegen dauernder Arbeitslosigkeit und Krankheit vergiftete sich der 66 Jahre alte Metalldecker Hermann Suß in seiner Wohnung, Langhans-strasse 20 in Weißensee, mit Gas. Seine Frau fand ihn in der Stube auf einem Sofa sitzend leblos vor. Sie rief schleunigst einen Arzt herbei, der jedoch nur noch den Tod feststellen konnte. Die Leiche wurde zur Halle des Gemeindefriedhofs gebracht.

In der Straßenbahn vom Tode erlitt. In einem Straßenbahn-wagen der Linie 72 wurde gestern abend der Bankier Leo Hamburger aus der Kantstraße 125 vom Tode erlitt. Ein hin-zugewandter Arzt stellte Herzschlag fest.

Der Gesangsverein „Neulöhner Liedertafel“ R. d. N.-S. und Neulöhner Wandolinen-Vereinigung „Gut Klang“ veranstalten am Freitag, den 6. August, abends 7 1/2 Uhr, in Brück, Gannemannstraße im Park ein Plak-konzert.

Der Männergesangsverein „Namenlos“ veranstaltet heute abend, 7 1/2 Uhr, im Park Friedrichshagen ein öffentliches Konzert.

Kirmes in Neu-Böhlow. Am Sonnabend, den 7. Sonntag, den 8. und Montag, den 9. August, findet in Neu-Böhlow die Feier der diesjährigen Kirmes statt. Die Hauptausrichtungsorte sind das große Tanzgelände mit seiner erstklassigen Jazzbandkapelle (ein. Am Sonnabend, 8 Uhr abends, findet der große Aedlung statt; während Sonntag, mittags 1 Uhr, der Gruntemuzug durch die Giedlung führen wird. Hauptattraktionen sind imhobischen Darstellungen aller Erwerbslosene der Giedler oder hecht mit einer fröhlichen Kinderfeier werden ihn bilden. Das Hauptstück des Tages aber ist die große Besetzung. 2 feste Schirme, 2 Fahrräder, 1 Singermaschine und viele andere nützliche Gebrauchsgüter werden ihren glücklichen Gewinners. Den Abend wird dann noch ein Feuerwerk beenden.



Ein gut gewähltes Programm, am Nachmittag allerdings sehr auf Roll gefümmt. Irmgard Quignon und Erna Meister interpretieren nordische Musik: Grieg, Sibelius, zarte und kultivierte Kompositionen von weicher Melodie und romantischer Sehnsucht. Immer bleibt diese Musik vornehm zurückhaltend wie auch die Dichtung oder der Film der Skandinavien. Leider klingt Irmgard Quignons Stimme in der Höhe scharf, ihr fehlt in dieser Lage Schmieglamkeit, überhaupt ist der Vortrag unsteif, der Stoff wird nicht gemeistert. In denselben Mangel leidet Johanna Regers Deklamation Eissauerscher Gedichte. Ueber den Versuch von Laut-materie verlegt Johanna Meyer manchmal den Rhythmus. Dagegen gibt sie dieselben Klüffeln, formvollendeten aber weichen Versen eine harmonische Note. Vielleicht wäre es besser, wenn ein Mann die Eissauerschen Gedichte über Bach spricht. Es ist merkwürdig, daß ein im Grunde spielerisches Talent wie Eissauer sich an Bach heran-macht, der Vortragende könnte aber den Versen das Rückgrat geben, das ihnen fehlt. Der Abend brachte Kinnedes Operette „Der Bettler aus Dingsda“ in ausgezeichneter Uebertragung unter Leitung des Komponisten, der heute zu den besten seiner Art gehört. Immer ist diese Musik von quellender Melodie, sprühend von Einfällen und ausgezeichnet instrumentiert. Im ganzen erreicht Kinnede bereits das Niveau der komischen Oper. Manche Duette könnten einer Oper entnommen sein. Begrüßenswert, daß der Rundfunk dieses Mal bei der Wahl des Sendespiels eine so glückliche Hand zeigte. Auch die Besetzung mit Katharina Gaden, Lily Feiner und Franz Baumann in den Hauptrollen war durchaus lobenswert.

Das Rundfunkprogramm.

Freitag, den 6. August.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
4.10 Uhr nachm.: Zehn Minuten für die Frau. Frau Dr. Drezwitz: „Wie vermeidet die Hausfrau gesundheitliche Schädigungen?“ 5-6.30 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 7 Uhr abends: Frau Professor Dr. Lydia Rabinowitsch-Kempner: „Die kleinsten Lebewesen im Haushalt der Natur.“ 7.25 Uhr abends: Fritz Badicke: „Luftfahrt mit Umsteigen.“ 7.55 Uhr abends: Redakteur H. Eiserhardt: „Die Falkner des Mittelalters.“ 8.30 Uhr abends: Robert Schumann. Anlässlich der Wiederkehr seines Todestages (29. 7. 1856). 1. Streichquartett A-Dur, op. 41, Nr. 3. Andante espressivo. Allegro molto moderato — Agato agitato — Adagio molto — Finale. Adagio molto vivace (Guarneri-Quartett: Professor Daniel Karpilowski, erste Violine; Maurits Stromfeld, zweite Violine; Hermann Spitz, Viola; Walter Lutz, Cello). 2. a) Romanze (Fis-Dur), b) Nachtstück (F-Dur). c) Intermezzo (Aus dem Faschingsschwank) (Professor Leonid Kreutzer, Flügel). 3. Aus dem Liederkreis Dichteraliehe op. 48 (Heine) Nr. 1-7: a) Im wunderschönen Monat Mai, b) Aus meinen Tränen spießen, c) Die Rose, die Lillie, die Taube, d) Wenn ich in deine Augen seh, e) Ich will meine Seele tauchen, f) Im Rhein, im heiligen Strome, g) Ich rolle nicht, h) Der Nulbaum, op. 25 (Mosen), i) Mit Myrten und Rosen, op. 24 (Heine) (Alfred Wilde, Tenor; am Flügel: Bruno Seidler-Winkler). 4. Aus den Fantasiestücken: a) Des Abends, b) In der Nacht, c) Traum-wirren (Professor Leonid Kreutzer, am Flügel). 5. Klavierquintett Es-Dur, op. 44. Allegro brillante — In modo danza marcia — Scherzo molto vivace — Allegro ma non troppo (Guarneri-Quartett, unter Mitwirkung von Professor Leonid Kreutzer, Flügel). Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater und Film-dienst.

Königswusterhausen, Freitag, den 6. August.

1.10-1.40 Uhr nachm.: Karl Graef: „Die Kunst des Sprechens für Schüler.“ 2-3.30 Uhr nachm.: v. Eysersen und C. M. Alfieri: Spanisch. 3.30-4 Uhr nachm.: Ministerialrat Dr. Richter: „Von Jugendwandern und dem Jugendbergsweesen.“ 4-4.30 Uhr nachm.: Oberstudienrat Dr. Brunner: „Die Zusammenfassung der ostdeutschen Länder im preussischen Staat.“ 4.30-5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes. 5-5.30 Uhr nachm.: Schrift-stellerin Marie von Bunsen: „Inland, Ausland und Dampfer-reisen. Die Weltreise.“ 7.30-7.55 Uhr abends: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Fürbringer: „Wie erreiche ich ein hohes Alter in Ge-sundheit.“ 7.55-8.20 Uhr abends: Zahnarzt Dr. Kiefer: „Mund-hygiene.“ 8.30 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

Die Autokatastrophe von Burgbernhelm.

Das Bürgermeisterrat in Burgbernhelm teilt folgendes mit: Nach den amtlichen Feststellungen beträgt die Zahl der bei dem Auto-mobilunglück ums Leben gekommenen sieben, die der Schwerverletzte zwei. Leichtverletzt wurde einer. Der Kraft-wagenführer Eierhof, der zuerst irrtümlich als tot gemeldet wurde, hat schwere Verletzungen erlitten.

Zur Verhaftung des Juwelendiebes Frank.

Der Polizeipräsident von Stettin teilt folgendes mit: Gestern wurde der Juwelendieb Otto Frank in das Stettiner Polizeigefängnis eingeliefert. Der Stettiner Polizeipräsident hat die weitere Bearbeitung des Falles Frank dem Kriminaldirektor Wilagki übertragen. Die in Binz stationierten Berliner und Stettiner Beamten tauschen dauernd ihr Material miteinander aus und unterrichten auch dauernd die Stettiner Landestriminalstelle. Es wird alles getan, um so schnell wie möglich eine vollstän-dige Aufklärung des Falles und damit der bisher noch immer offengebliebenen Frage, daß Frank als Täter für den Binzer Diebstahl in Frage komme, herbeizuführen.

Im Prozeß gegen die Krankenschwester Jleska wurde gestern in der Zeugenvernehmung fortgefahren. U. a. jagte der Untersuchungs-richter, Landgerichtsrat Tomfode, der die ersten Vernehmungen der Angeklagten geleitet hatte, aus, daß er das Gefühl habe, daß das Motiv zur Tat der Jleska verschmähte Liebe und das Gefühl ihrer weiblichen Minderwertigkeit gewesen sei.

Eine furchtbare Bluttat aus verschmähter Liebe verübte der 29jährige Kontorist Willi Hermann in Offenbach a. M. Er drang in die Wohnung der Familie Hufnagel in der Dähmann-strasse ein und gab dort auf die anwesenden drei Personen, Mutter, Tochter und Schwiegervater, mehrere Revolver-schüsse ab. Die Tochter wurde sofort getötet, die Schwiegermutter liegt im Sterben, während die Mutter schwer verletzt wurde. Der Beweggrund der Tat war ver-schmähter Liebe zur Tochter. Der Rörder wurde von der Polizei festgenommen.

Der Flieger Cobham in Australien eingetroffen. Alan Cobham, der am 30. Juni England verlassen hat, um mit einem Wasserflug-zeug Australien zu erreichen, ist heute wohlbehalten in Port Darwin (Australien) eingetroffen.

Schiffskatastrophe in Südamerika. Nach einer Meldung aus Rio de Janeiro ist der Küstendampfer „Bitar“ in der Bucht von Araras mit einem anderen Fahrzeug zusammengestoßen. 21 Passagiere und 5 Seeleute ertranken.

Eisenbahnunglück in Amerika. In Auburn (Maine, Vereinigte Staaten) entgleiste die Lokomotive eines Expresszuges und rief den Packwagen und vier Schlafwagen mit Lokomotive und Wagen stürzten die steile, sehr hohe Böschung hinab. Drei Personen wurden getötet, viele verletzt.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Gesellschaftliche: Berlin S 14, Seeblickstr. 37/38, Hof 1 Tr. Gewerkschaft. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die Redaktionen für Kärnten keine die Redaktionen bis spätestens 8. August beim Gewerkschaftsamt zu erfolgen haben. — Gewerkschaft: Rom. Kärntener: Fr. d. 6. abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener: Kärntener für Sonntag, d. 8., nicht Kärntenerplatz, sondern Neu-führer Platz. — Kärntener (Kärntener): Teilnehmer für eine Autolicht nach Kärnten können bis zum 15. August, abends 8 Uhr, bei der Kärntener-Verwaltung, Fr. d. 6., abends 8 Uhr, nachm. 2 Uhr, Kärntener nach Berlin am Sonntag nachm. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft.

Vereinsangelegenheiten: Kärntener-Verwaltung, Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft.

Vereinsangelegenheiten: Kärntener-Verwaltung, Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft.

Vereinsangelegenheiten: Kärntener-Verwaltung, Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft.

Vereinsangelegenheiten: Kärntener-Verwaltung, Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft. — Kärntener-Verwaltung: Fr. d. 6., abends 8 Uhr, Volksh. Bericht über die Wirtschaft.

Sport.

Rennen zu Strausberg am Donnerstag, den 5. August.

1. Rennen. 1. Eichen (Oester), 2. Doremi (Bismarck), 3. Logarithmus (Pfehl). Toto: 74 : 10. Platz: 28, 27, 86 : 10. Ferner liefen: Wingo, Theano, Signal, Sploaplava, Cyprien.
2. Rennen. 1. Glasbäger (H. Thiel), 2. Formosa (Gugener), 3. Gledbde (Schmidt). Toto: 111 : 10. Platz: 22, 15, 27 : 10. Ferner liefen: Pandora, Romeo, Sapalot, Franck, Ange, Aemal, Czeitan.
3. Rennen. 1. Alneido (v. Borcke), 2. Bellejus (H. Thiel), 3. Eita (H. Schuler). Toto: 41 : 10. Platz: 19, 32 : 10. Ferner liefen: Niederwald, Etri, Rabl.
4. Rennen. 1. Donnerwolke (Rarr), 2. Heliotrap (H. Torke), 3. Sanftion (H. Schmidt). Toto: 36 : 10. Platz: 17, 14, 23 : 10. Ferner liefen: Kallitor, Primadonna, Cigolaga, Benejanerin, Westfale, Velertrau, Landolo.
5. Rennen. 1. Arulsi (H. Wolf), 2. Doktor (v. Borcke), 3. Calderon (Pfehl). Toto: 85 : 10. Platz: 18, 19, 15 : 10. Ferner liefen: Ardeia, Artemelia, Laß, La Surre, Staffelei.
6. Rennen. 1. Konradin (E. Krüger), 2. Pöblid (Gugener), 3. W. Wolf (H. Thielmann). Toto: 111 : 10. Platz: 28, 19, 27 : 10. Ferner liefen: Proklamation, Rächenzauerin, Venus IV, Lagenburg, Amneris, Schwalberich, Rabemitt, Ely Deuce II, Gellbull, Silhouette, Rosenroder, Viktorin, Alurrie, Dufcho, Bibonez, Kilo.
7. Rennen. 1. Umroktion (H. Schuler), 2. Erin (Stangl), 3. Ostel (Haber). Toto: 47 : 10. Platz: 18, 43, 24 : 10. Ferner liefen: Dufelap, Sanstrit, Berdamb, Ragler, Schlerke.

Ostar Küst, der Sohn des Direktors der Ritt-Kerna Walter Küst wird am kommenden Sonntag auf der Bahn seines Vaters sein Debüt als Professionist geben.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachdr. verb.). Bedeckt, zeitweise stark bewölkt, Gewitterregen; mäßig warm. — Für Deutschland: Ueberall wechselnd bewölkt und Gewitterneigung. Tempera-turen wenig verändert.

Wagenbeschwerden im Sommer.

Es kommt sehr häufig vor, daß Leute, die zu keiner anderen Jahreszeit mit Magenbeschwerden zu tun haben, während des Sommers von Magenentzündungen, Dyspepsie usw. befallen werden. Diese Uebel werden durch Nahrungswechsel, z. B. kalte Getränke, die so wohlschmeckend und erfrischend sind, rohe Früchte, Salat usw., die auf den Magen oft eine üble Wirkung ausüben, hervorgerufen. Diese Speisen verursachen eine übermäßige Säureabgabe, welche die heißen Magenwandungen angreift und eine erkrankte und schmerzhaft Verbauung zur Folge hat. Um diesen unangenehmen Wirkungen nach dem Essen rohen Obstes oder Salates vorzubeugen, ist es empfehlenswert, nach jeder Mahlzeit einen halben Rasfelöffel biferrite Magnesia zusammen mit etwas Wasser einzunehmen. Biferrite Magnesia neutralisiert die schädliche Säure außerordentlich schnell, verhindert die Gärung der Speisen und beruhigt die entzündeten Magenwände, wodurch die Verbauung sodann wieder leicht und mühelos vor sich geht. Biferrite Magnesia ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Biferrite Magnesia kommt in Flaschen gefüllt zum Verkauf und ist dabei subergant haltbar.



STADT DES VORWARTS BEILAGE

Berliner Wohnungspolitik früher und heute.

Von all den hochfliegenden Hoffnungen, mit denen der Umschwung von allen freihetlich Gestimmten Deutschlands begrüßt wurde, sind nur wenige in Erfüllung gegangen. Auf sozialem Gebiete noch weniger als auf dem rein politischen. Kein Wunder, daß viele von Anmut und Unruhe erfüllt werden, wenn sie sehen, daß bis zur Durchführung der Forderungen, die ihnen gerade am Herzen liegen, noch ein weiter und mühevoller Weg zurückzulegen ist.

Solche Empfindungen wird jeder verstehen und würdigen. Niemand in der Partei ist ja mit dem bisher Erreichten zufrieden, und der vorhandene Unmut wird umso mehr verstanden werden, je jünger die Unzufriedenen sind, je leidenschaftlicher sie ihre Forderungen vertreten und — je weniger sie aus eigener Erfahrung die Verhältnisse kennen, unter denen ihr besonderes Tätigkeitsgebiet früher bearbeitet werden mußte. Blüht man indessen eine längere Zeitspanne zurück, so erkennt man, wie unaufhaltsam allen Widerständen zum Trotz

sozialdemokratische Grundauffassungen sich Bahn gebrochen

haben. Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit verlacht und verspottet, sind sie heute mindestens in dem Sinn Gemeingut geworden, daß kein Mensch mehr wagt, unsere Forderungen mit den Einwänden von früher zu bekämpfen. Gewiß stehen der Durchführung unserer Forderungen noch wie vor die materiellen Interessen der bestehenden Klassen entgegen, und diese werden mit der gleichen Zähigkeit und Hartnäckigkeit wie früher verteidigt. Aber das Kampffeld ist überall zu unseren Gunsten verkehrt, und unsere Gegner führen den Kampf nicht mehr mit der naiven Unbekümmertheit von früher, sondern zum Teil wider ihre bessere Ueberzeugung nur im materiellen Interesse. Das ist — losgelöst von der Tagespolitik — ein sehr großer Fortschritt, ein Fortschritt, der die Gewähr für den endgültigen Sieg unserer Anschauungen in sich trägt.

In der jetzigen Zeit zwischen den Kämpfen dürfte es vielleicht angebracht sein, solche allgemeinen Betrachtungen durch konkrete Beispiele aus einigen Verwaltungsgebieten zu erhärten. So sei nachstehend kurz dargelegt, wie und mit welchen Argumenten früher

unsere Anträge zur kommunalen Wohnungsfürsorge

bekämpft worden sind. Im Jahre 1900 trat die Berliner Stadtverordnetenfraktion an die Versammlung mit einer Reihe von Anträgen heran, durch die der damals herrschenden, sehr großen Wohnungsnot begegnet werden sollte. Diese Wohnungsnot bestand nicht nur in dem positiven Mangel an freien Wohnungen, sondern vor allem auch in der hygienisch durchaus unzulänglichen Beschaffenheit sehr zahlreicher Wohnungen. Im engeren Berlin waren damals im ganzen rund 500 000 Wohnungen vorhanden. Fast die Hälfte dieser Wohnungen waren unzulänglich und mußten überfüllt sein, da sie in der Mehrzahl nur aus Küche mit einem heizbaren Zimmer oder aus noch geringeren Verhältnissen bestanden. Die Wohnungen waren nicht nur unzulänglich, sondern auch sehr teuer. In den Jahren 1900 bis 1905 kostete eine Wohnung bestehend aus Küche mit einem heizbaren Zimmer im Durchschnitt 280, eine Wohnung mit Küche und zwei heizbaren Zimmern im Durchschnitt 432 M. Begt man den Mietsfuß zugrunde, den damals schon die sächsische Regierung in einem Rundschreiben an die sächsischen Gemeinden niedergelegt hatte, daß nämlich „als zu teuer eine Wohnung dann wird erachtet werden müssen, auf die der Inhaber mehr als ein Sechstel seines Einkommens zu verausgaben hat“, so hätten also Arbeiterfamilien mit Kindern, die nach den Geboten der Hygiene und Sittlichkeit eine Zweizimmerwohnung bewohnen müßten, ein Einkommen von 6 mal 432 M. gleich 2592 M. haben müssen. Nach dem damaligen statistischen Jahrbuch hatten aber 92 Proz. aller zur Einkommensteuer herangezogenen Personen ein Einkommen unter 2700 M. Die Wohnungsverhältnisse waren also schon damals so traurige, daß sie Anträge zur Bänderung geradezu herausforderten. Die sozialdemokratischen Anträge verlangten

zum erstenmal in der Geschichte der Stadt Berlin

ein Eingreifen der Gemeinde in die Wohnungsverhältnisse und umfaßten das ganze Gebiet der einschlägigen Einzelfragen, getrennt nach drei großen Gruppen. Die Anträge gingen aus von der Tatsache, daß je intensiver der Grund und Boden bebaut werden kann, desto höher der Preis steigt. Je höher aber der Preis des Grund und Bodens steigt, umso mehr würde und wird er von den Terrainspekulanten als Ausbeutungsobjekt gesucht und begehrt. Unser Kampf galt daher in erster Reihe jenen Bauordnungen, die lediglich auf die Interessen des in den Stadtverordnetenversammlungen damals allmächtigen Grundbesitzes zugeschnitten waren, und mit ihren vier- und fünfstöckigen Bordergebäuden, Seitenflügeln und Quergebäuden jede Rücksichtnahme auf die hygienischen und kulturellen Bedürfnisse der Bewohner vermissen ließen. Noch heute ist der Schreiber dieses der Meinung, daß in den letzten vierzig Jahren keine wie immer geartete Regierungsmaßnahme so verhängnisvoll für die Millionen Einwohner Berlins gewirkt hat, als jene Verwaltungsmaßnahme, durch welche die Berliner Bauordnung vom 15. Januar 1887 auf fast sämtliche Vororte ausgedehnt und damit dieses ganze ungeheure Terrain dem Mietskasernenystem und ungezügelter Grundstückspekulation ausgeliefert wurde. In zweiter Reihe kämpften wir gegen die Ueberfüllung der Wohnungen und zwar verlangten wir zunächst, daß zur Klarlegung der Wohnverhältnisse eine städtische Wohnungsinspektion geschaffen werde. Fast zwei Jahre wurde über unseren Hauptantrag verhandelt, der zunächst nichts weiter verlangte, als den Magistrat zu ersuchen, mit der Versammlung in gemischter Deputation über Mittel und Wege zur Befreiung der dringendsten Wohnungsnot zu verhandeln. Am Schluß der Beratung wurde dieser Antrag, wie dann auch alle von uns im Laufe der Verhandlung eingebrachten spezialisierten Anträge, abgelehnt. Komens des Magistrats hielt Oberbürgermeister Kirchner gegen unsere Anträge eine längere Rede, in der er u. a. ausführte:

„Derjenige, der die Verpflichtung anerkennt, für Wohnungen zu sorgen, kann es unmöglich ablehnen, billige Feuerung zu schaffen, billige Kleider, billige Nahrung, und wir kommen auf diesem Wege, das ist unzweifelhaft der Dinge letzter Schluß, zu demjenigen Staat, der eben von der Sozialdemokratischen Partei gewünscht wird.“

Oberbürgermeister Kirchner war kein beliebiger Gegner, sondern ein Mann, dem die Sozialdemokratie stets hohe Achtung entgegengebracht hat. Mit welchen Gründen unsere spezialisierten Anträge von dem Gros der unmittelbaren Interessenten abgelehnt wurden, kann man sich danach leicht denken. So wurde z. B. der erwähnte Antrag auf Einführung einer Wohnungsinspektion abgelehnt, weil angeblich eine Wohnungsinspektion ohne polizeiliche Zwangsbefugnisse keinen Zweck habe; nach der Polizei aber zu rufen, sei einer liberalen Stadtverwaltung wie der von Berlin unwürdig! Als einziges Ergebnis der langen Verhandlungen brachte der Magistrat eine Vorlage, die sich auf Errichtung einer „Stiftung zur Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für die minderbemittelten Einwohner Berlins“ beschränkte und eine ganze Million für diesen Zweck vorsah! Zur Erinnerung an den ersten Preußenkönig sollte der Stiftung der Name: „König-Friedrich-Stiftung“ beigelegt werden. In der Begründung gab der Magistrat zu, daß er nicht annehme, mit dieser Stiftung die Wohnungsfrage in Berlin lösen zu können. Aber die Gemeinde könne und dürfe selber grundsätzlich nicht als Unternehmer auftreten und es sei zu erwarten, daß die wohlhabenden Einwohner Berlins dem Aufruf des Magistrats, die Stiftung durch Zuwendung reicher Mittel zu vergrößern, in ausreichendem Maße entsprechen werden. Als der sozialdemokratische Redner diese Vorlage und die Hoffnung auf ein Eingreifen der reichen Kreise scharf kritisierte, ging Herr Kirchner in höchst unwürdiger Weise gegen die Sozialdemokratie los, die alles herabziehe, und betone nochmals keine Hoffnung auf die Freigebigkeit der reichen Klassen zugunsten ihrer schlecht behafteten Mitbürger. Mehrere Jahre später konnten wir der Öffentlichkeit bekannt geben, daß für die König-Friedrich-Stiftung alles in allem — 550 Mark einkommen waren! Mehr noch als damals ist heute die Wohnungsfrage eines der Zentralprobleme der inneren Politik Deutschlands. Was bisher vom Reich, von den Ländern und Gemeinden geleistet wurde, ist unzulänglich. Aber nicht zu bestreiten ist, daß der Geist, in dem dieses Problem heute von allen Beteiligten behandelt wird, grundsätzlich ein ganz anderer geworden ist, als noch zu jener Zeit, an die die obige Erinnerung anknüpft. Hugo Heimann.

Verkehrschmerzen.

Die Bewohner von Friedenau und Steglitz führen lebhaft Klage darüber, daß sie ohne direkte Verbindung mit dem halleischen Tor sind. Untergrundbahn, Autobus (Linie 14) und Straßenbahn (Linie 95) endigen an der Peripherie Schönebergs. Konnte der Autobus (Linie 14) nicht über Friedenau nach Steglitz weitergeführt werden? Die Fahrzeit dauerte mit dem Autobus vom halleischen Tor bis an die Grenze von Steglitz circa 20 bis 22 Minuten, mit der Straßenbahn braucht man insofern des Umsteigens und der damit verbundenen Wartezeit meist mehr als die doppelte Zeit. In der Vorfrüh- und Kriegszeit fuhr die Linie 95 als Linie V bis nach Steglitz. Warum heute in der Zeit des vermehrten Verkehrs nicht? — Bis zur allgemeinen Umgestaltung des Straßenbahnwesens führen die ehemaligen Linien 46, E, K und 59 (die letztere nach dem Anhalter Bahnhof) vom Kaiser-Wilhelm-Platz in Schöneberg durch die Bahn- und Marktstraße, Dennemühlplatz, Dennemühlstraße, Plötzelstraße usw. nach Berlin. Warum liegen die Geishe heute tot, während die Potsdamer Straße überlastet ist? Warum ist den Anwohnern von Friedenau und Steglitz die ehemals vorhandene direkte Verbindung nach dem Anhalter Bahnhof genommen worden?

Aus Heiligenlee geht uns folgender Ratsschrei zu: „Ganz ungeheuerlich sind die Zustände über Tegele hinaus nach Heiligenlee; hier fährt nur eine Linie. Wie die Schwärmen an den Mauern, so liegen geradezu die Passagiere an den Baaren, die nicht nur an Sonntagen, derart überfüllt sind, daß es jeder Beschreibung spottet. Das muß man sehen, um einen Begriff von dem Seelenzustand der nach Luft und Licht strebenden, geplagten Arbeitstiere zu bekommen. Alle sagen: Beschwerden? Eingaben? Nützt nichts, die machen doch, was sie wollen.“ Dabei ist auch die Vorortbahn nach Heiligenlee überfüllt, die — das muß anerkannt werden — ganze lange Züge extra einsetzt. Einige 1000 Menschen wohnen an der Straße, die von Tegele nach Heiligenlee führt, und auch in Heiligenlee selbst. Heiligenlee hat sich in den letzten Jahren außerordentlich entwickelt, — dazu kommen noch die vielen tausend Ausflügler, die hier schöpfen wollen in den Fontänen und am Wasser. Von der Linie 128 bekommt man den überzeugendsten Eindruck einer richtigen Dividendenquelle. Rein Grundstück liegt unweit der Straßenbahn, die auch in Berlin an meiner Wohnung vorbeifährt. Und doch laufe ich, wie ungezählte andere, lieber 20 Minuten zur Bahnstation Schützendorf und später vom Bahnhof Geflüppbrunnen nochmals 20 Minuten zur Wohnung, weil ich mich auf der elektrischen Bahn nicht totquetschen lassen will. Ein Bekannter, der mich kürzlich an einem Wochentag besuchte, mußte auf der Rückfahrt vier Bahnen an sich vorbeifahren lassen, die überfüllt waren, und kam mit seinen beiden Kindern erst 12 Uhr nachts nach Hause. Abhilfe wäre dringend nötig.“

Aufoerkehr am Stettiner Bahnhof. Vor dem Stettiner Bahnhof sind zwei Riesenspeicher angebracht, die den erhöhten Fernverkehr bei der Auto-An- und Abfahrt regeln sollen. Es gibt aber wenig Plätze, die eine so schlechte Verkehrsregelung aufzuweisen haben wie gerade an dieser Stelle. Plan- und witzlos, mit rücksichtslosem Tempo fahren von der Borsigstraße, der Eichenborststraße die Autos zum Bahnhof heran. Es ist wunderzunehmen, daß bei diesem Durcheinander nicht mehr Unglücksfälle passieren. Der Beamte steht

vollständig hilflos dabei. Wenn man die Borsigstraße für den Anfahrtsverkehr sperrt, wird dieser verhängnisvolle Wirrwarr behoben sein. Allerdings müssen dann auch die Autosler so lebenswichtig sein und nicht willkürlich einmal mit größerer, einmal mit schärferer Kurve ohne Hupehsignal (dafür steht ja ein Verkehrsbeamter da!) um die Biegung fahren. Der augenblickliche Zustand ist gerade für den starken Fußgängerverkehr unerträglich.

Einige Winke zur Linderung der Arbeitsnot.

Die augenblicklich überall herrschende Arbeitsnot erfordert besondere und schnelle Maßnahmen, um die Not zu lindern. Die Stadt Berlin will umfangreiche Notstandsarbeiten ausführen lassen und hat genügende Geldmittel dazu bereitgestellt. Der Verwaltungsbezirk Friedrichshain, einer von denjenigen Bezirken, der die größte Arbeitslosenziffer aufweist, mußte bei Verteilung der bewilligten Summen und Vergebung der Notstandsarbeiten in erster Linie berücksichtigt werden. Zu erwägen wären als Notstandsarbeiten im Bezirk Friedrichshain größere bauliche Veränderungen im Krankenhaus Friedrichshain, Erweiterungsbau im Friedrich-Wilhelm-Hospital, Neubau für das Arbeitsamt am Stralauer Platz, Anlage von Sport- und Spielplätzen, Grünstreifen in Straßen, Licht- und Sonnenbädern für kranke Kinder. Im Krankenhaus Friedrichshain sind einzelne Veränderungen in den Pavillons nötig. Das Friedrich-Wilhelm-Hospital genügt den heutigen Anforderungen nicht mehr. Die Krankenräume sind voll belegt, selbst frühere Personalräume müßten für die Krankenaufnahme eingerichtet werden. Auch der leitende Arzt hat dort keine Wohnung, so daß bei plötzlichen Krankheitsfällen des Nachts der Arzt schwer zu erreichen ist. Ein Erweiterungsbau wäre unbedingt nötig, zumal kein Bauplanmangel besteht. Das am Stralauer Platz in Baracken untergebrachte Arbeitsamt genügt nicht mehr, um die vielen Arbeitslosen aufzunehmen, die dort täglich erscheinen und auf Arbeit warten. Die jüngsten Ereignisse in der Gormannstraße mühen auch dazu beitragen, die Baracken, die auch keine große Lebensdauer besitzen, durch neue, größere massive Bauten zu ersetzen. Ein kleiner Versuch mit Notstandsarbeiten wurde durch Anlage von Grünstreifen auf der Promenade in der Frankfurter Allee gemacht. Es wäre angebracht, diese Feuerung im Osten, die der Westen seit langem besitzt, in der Frankfurter Allee weiterzuführen und in der Borsigauer Straße sowie Petersburger Straße damit zu beginnen. Der stets vernachlässigte Osten besitzt nur einen Sportplatz im Friedrichshain, der aber nicht ausreicht, um allen Wünschen gerecht zu werden. Ein geeignetes Gelände wäre in der Vaskerstraße vorhanden. Mit Anlage des Spiel- und Sportplatzes könnte dort gleichzeitig ein Licht- und Sonnenbad für kranke Kinder geschaffen werden. Es wäre zu begrüßen, wenn die geplanten Notstandsmaßnahmen bald zur Ausführung kämen, damit wenigstens einem Teil der Arbeitslosen noch vor eintretendem Winter Arbeitsmöglichkeit gegeben werden könnte.

„Günstige Bedingungen“.

Auf einem Bauzaun am Tempelhofer Feld steht die Ankündigung: „Drei- und Vier-Zimmer-Wohnungen zu günstigen Bedingungen zu vermieten.“ Auskult ist erteilt irgendein Vermietungsbureau. Eine Drei-Zimmer-Wohnung und dazu noch günstige Bedingungen. Was will man noch mehr. Der Gipfel der Glückseligkeit ist erreicht. Man rechnet ungefähr auf 60 M. Monatsmiete. Aber bei günstigen Bedingungen kann man vielleicht noch billiger wegkommen. Bereitwillig erhält man auf den telephonischen Anruf Auskunft. „Miete kostet 450 Mark im Jahr.“ Man fragt erstaunt: „wie bitte — 450 M. pro Jahr?“ „Aha, die günstigen Bedingungen, denkt man erräut, ja, selbst in Berlin gibt es noch Menschenkreunde. Das Fräulein antwortet aber sehr lebenswürdig: „450 M. im Jahr pro Zimmer und dazu müssen Sie noch einen Baukostenzuschlag von 800 bis 1000 M. pro Zimmer zahlen.“ Man steht niedergedonnert da, man glaubt nicht richtig gehört zu haben, doch das Fräulein wiederholt noch einmal ihre Worte. Alles stimmt. Pro Zimmer 450 M., das sind bei drei Zimmern 1350 M., hinzu kommen noch 2400 bis 4000 M. für Baukosten. Rein, das kann nicht stimmen, das ist ja ganz unmöglich. Unmöglich, wer kann denn sonst Geld für eine Wohnung ausgeben, beinahe 200 M. im Monat. Man rechnet noch einmal, aber die Rechnung stimmt. „Wo bleibt aber die günstigen Bedingungen?“ ruft man verzweifelt aus. Bei diesen Preisen redet man von günstigen Bedingungen. Rein, für diese Herrschaften scheint es keine Geldknappheit zu geben. Deutschland muß ja im Gelde schwimmen bei so „günstigen Bedingungen“.

Befahren der Straßenmitte verboten!

Häufig wird beobachtet, daß Lastwagen, und zwar sowohl Kraft- wie auch Pferdewagen, entgegen den Bestimmungen in der Rute der Straße fahren, so daß schneller fahrende Wagen und Straßenbahnen beständig starke Signale geben müssen, um sich die Bahnenfahrt zu ermöglichen. Dadurch wird nicht nur der Verkehr aufgehalten und gerät ins Stocken, sondern durch die lauten Signale wird der schon erhebliche Straßenlärm noch vermehrt. Die Aufsichtsbeamten der Polizei sind angewiesen worden, auf diese Unsitte ihr ganz besonderes Augenmerk zu richten.

Bearbeiten im Bezirksamt Köpenick. Aus der letzten Sitzung der Baudeputation wird mitgeteilt, daß nach Freigabe der notwendigen Mittel umgehend mit dem Ausbau der Berliner und Müggelheimer Straße im Ortsteil Köpenick begonnen wird. Der Bau einer Regenwasserleitung Rahnsdorf-Hoffenwinkel wird Anfang August aufgenommen. Mit der Reuschüttung der Chaussee Köpenick-Müggelheim ist bereits begonnen, ebenso mit der Einplanierung des Müllabladeparkes in Berlin-Friedrichshagen. Die Kanalisierungsarbeiten in der Kolonie Hirschgarten und in der Wilhelmstraße in Grünau sowie die Arbeiten zur Befestigung des Weges von Müggelheim zur Kolonie Schröder sind beendet. Die Umpflasterung der Rauschdorfer Straße und die Chausfierung der Straße 26 in Köpenick, einschließlich der Brücke über die Buhle, sind in das Programm für Notstandsarbeiten aufgenommen worden.

ATA
Henkel's Scheuerpulver
Keine Hausfrau mag es entbehren!

Werdende Internationale des Eisens.

Der kontinentale Eisenblock.

Der Vertrag zur Errichtung eines internationalen Eisenkartells, das zunächst die Hauptproduktionsländer Mittel- und Westeuropas umfaßt, liegt zur Unterschrift bereit. Lange Vorarbeiten haben das Werk reifen lassen, das jetzt der Vollendung entgegengeht.

In wenigen Monaten sind es zwei Jahre, daß die am nationalsten eingestellte Industrie, die Schwereisenindustrie, ihre Hände über die Landesgrenzen hinaus den fremdländischen Rivalen entgegenstreckte. Unter dem Wohlwollen der beiden Regierungen fanden sich die deutschen und französischen Eisenindustriellen zusammen, um zunächst über aktuelle Fragen des Zolltarifs usw. zu verhandeln. Dann kam man zu Besprechungen und schließlich zu Verträgen über Probleme auf lange Sicht. Bald hier, bald dort fanden Verhandlungen statt, und es gab schließlich keine international fester eingestellte Schicht als die Hüttenleute diesseits und jenseits der Bogen — sie, die aus allen Kriegen und internationalen Streitigkeiten den meisten Nutzen davongetragen, den Imperialismus gehegt und gepflegt hatten. Die Herren des nationalen Monopols wurden zum Fürsprecher internationaler Vereinigungen. Und dies aus dem Grunde, weil die durch den Krieg hervorgerufene Verschiebung dem nationalen Monopol zur Gefahr geworden war. So suchten sie es zu retten, indem sie an Stelle des nationalen ein internationales Monopol treten ließen. Bisher ist man zu einem europäischen Eisenblock gelangt. Das war das erste Ziel, es dürfte im großen und ganzen erreicht sein.

Generalkartell und Spezialverbände.

Man ging dem Problem gleich von mehreren Seiten zu Leibe. Neben der Gründung eines Generalkartells suchte man auch zugleich spezielle Gruppen miteinander zu verbinden. Eins förderte das andere. Und wenn man über Schienen, Draht oder Röhren verhandelte, wurde auch von einer internationalen Kohlensteingemeinschaft gesprochen und umgekehrt. Dies wurde ohne das andere nicht für möglich oder doch nicht für vollendet genug gehalten. So laufen nun gleich mehrere Verträge nebeneinander oder sie liegen zur Unterschrift fertig nebeneinander im Schubkasten. Das Schienenkartell, die „Erma“ (European Railways Manufacturers Association) läuft bereits. Die europäische Röhrenkonvention ist abgeschlossen. Der Abschluß der Drahtkonvention steht nahe bevor. Diese Spezialverbände regeln auch die Preise, während die Preisregelung nicht unmittelbarer Zweck der kontinentalen Kohlensteingemeinschaft ist.

Organisation des Kartells.

Das kontinentale Eisenkartell ist ein Mengenkartell. Die Festsetzung der zu produzierenden Mengen soll auf Grund der Erzeugungsziffern des ersten Vierteljahres 1926 vorgenommen werden. Die deutsche Kohlensteingemeinschaft dürfte als Modell gedient haben. Bei ihr spielt die Kontingentierung der Produktion bekanntlich ebenfalls die Hauptrolle. „Anpassung der Kohlensteingemeinschaft an den jeweiligen Bedarf“, wie es in den Satzungen der Kohlensteingemeinschaft heißt, wird auch das hauptsächlichste Tätigkeitsfeld des kontinentalen Kartells sein. Bei der deutschen Kohlensteingemeinschaft umfaßt 25 T. für die Tonne Rehrzeugung an Strafe gezahlt werden, wofür von den Werken Sola-Sichtwechsel übergeben werden müssen. Bei dem europäischen Kartell soll eine Ausgleichskasse errichtet werden, wofür ein laufender Beitrag — man spricht von 5 M. — pro Tonne erhoben werden soll. Die von der Rehrzeugung erhobenen Umlagen sollen ebenfalls in diese Kasse fließen. Sie sollen so hoch bemessen werden, daß die Rehrzeugung unterbleiben dürfte.

Der Aktionsradius des Kartells.

Der kontinentale Eisenblock umfaßt vorerst folgende Länder: Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg. Diese Länder bilden den Kern des Verbandes. Die Verbindungen zwischen den Hüttenbetrieben dieser Länder sind bereits räumlich gegeben. So bestehen Erzlieferungsverträge auf der einen und Rohlen- und Kokslieferungsverpflichtungen auf der anderen Seite. Ein Bindemittel von großer Bedeutung bildet das große luxemburgische Hüttenwerk Arbed (Acieries Réunies de Burbach Eich-Dudange), welches Unternehmungen in allen vier oben angeführten Ländern hat und in Deutschland mit einigen Werken den deutschen Stahlverbänden angehört. Ein weiterer Band besteht in der Saarindustrie. Das französische Kapital hat sich von dort z. T. zurückgezogen, in dem gleichen Grade hat die deutsche Hüttenindustrie an Einfluß gewonnen.

Gas / Elektrizität / Öl.

Das kombinierte Großkraftwerk der Zukunft.

Gas und Elektrizität sind lange Zeit hindurch erbitterte Konkurrenten gewesen. In jeder Weise versuchten sie, sich das Leben gegenseitig schwer zu machen, um sich auf dem Absatzmarkt behaupten zu können. Nun aber hat es den Anschein, als ob die weitere wirtschaftliche Entwicklung die beiden Gegner zwingen werde, den Kampf einzustellen und in der Zukunft gemeinsam zu arbeiten. Allenfalls sind die Gas- und Elektrizitätswerte dabei, zu untersuchen, auf welche Weise sie durch die Gemeinschaftsarbeit die Wirtschaftlichkeit der Werke steigern und garantieren können.

Die deutschen Gaswerke verarbeiten jährlich etwa 8 1/2 Millionen Tonnen Gasohle, aus denen sie 3,2 Milliarden Kubikmeter Gas erzeugen. Dabei erhalten sie als Nebenprodukt rund 6 Millionen Tonnen Koks, von denen sie selbst nur 2 Millionen verbrauchen. Von Tag zu Tag wird es schwieriger, die überschüssenden Koks mengen auf dem Markt unterzubringen. Gerade die Förderung der Warmwasserversorgung hat durch ihre Erziehung um sparsamen Brennstoffverbrauch mit dazu beigetragen, den Absatz der bei den Gaswerken vorhandenen Koks mengen zu erschweren. Die Wärmetechniker sind dabei, neue Ofen zu konstruieren, die die Verwendung von Koks an Stelle von Kohle gestatten sollen. Während wir mit Koks überreichlich gesegnet sind, macht sich der Mangel an Ölen für die ständig wachsende Zahl von Dieselmotoren immer mehr bemerkbar. Der Ölbedarf kann bei den in Deutschland zur Verfügung stehenden Rohstoffen nur aus der Kohle gedeckt werden. Damit aber gewönne die Gasindustrie ein neues Gebiet, das ihr große Zukunftsaussichten eröffnet. Selbige es, billigere Kohlenforten zur Gas erzeugung heranzuziehen, so wird die Gasindustrie weiter die Wirtschaftlichkeit ihrer Betriebe erhöhen können. Das aber wäre gerade im Interesse der kommunalen Werke, die vor allem bemüht sein müssen, billig zu liefern, zu begünstigen.

wenn dies auch vorläufig nur unter dem Deckmantel internationaler Gruppen geschieht wie bei Stumm. Die Eisenwerke der Saar gehören fast alle der deutschen Kohlensteingemeinschaft oder den Spezialverbänden an. Damit war dieser Streitfall behoben. Das lothringische Liebergewicht von Roheisen soll seinen Ausgleich dadurch finden, daß die Einfuhr nach Deutschland gemäß eines bestimmten Prozentsatzes zugelassen wird. Die Produktionsmacht dieser vier Länder in Stahl und Eisen kann man mit rund 60 Prozent der gesamten europäischen Produktion annehmen.

England, die osteuropäischen und südosteuropäischen Länder.

Wichtig ist es natürlich, wie sich das Verhältnis des kontinentalen Eisenblocks mit den anderen Ländern Europas gestaltet. Als Konkurrenten in Roheisen und Kohlen kommen noch in Betracht: England, Schweden, Polen, Desterreich und die Tschechoslowakei. England bleibt vorläufig außerhalb des Kartells. Der Vorsitzende des Verbandes der britischen Eisen- und Stahlindustriellen, Sir William Barke, erklärte vor einigen Tagen, daß der kontinentale Eisenblock erst die Voraussetzung für ein tatsächliches internationales Eisenkartell geschaffen habe. Es ist demnach durchaus möglich, daß England der Konvention später beitrete. Schweden erzeugt z. T. Qualitätsstahl, die dortigen Erze werden aber zum größten Teil außerhalb des Landes verhüttet. Zur Beherrschung der übrigen Länder ist das Verhältnis der Alpine Montangesellschaft in Desterreich zum Ruhrtruf von Bedeutung. Die Alpine wird von diesem beherrscht. Sie ist der südöstlichste Teil des deutschen Stahltrufes. Eine enge Arbeitsteilung zwischen ihr und den Ruhrwerken wird ihr wahrscheinlich die Belieferung und Bearbeitung Südosteuropas zuweisen. Zwischen der Alpine und den tschechischen Eisenwerken besteht ein Kartell. An den letzteren ist französisches und deutsches Kapital beteiligt, ein Umstand, der eine engere Gemeinschaft mit der westeuropäischen Industrie gewährleistet. Die tschechische Eisenindustrie soll sich überdies verpflichtet haben, in Deutschland nicht unter den deutschen Preisen zu verkaufen. In der kongresspolnischen sowohl wie in der ostoberschlesischen Eisenindustrie besteht ebenfalls eine Beteiligung des französischen Hüttenkapitals. Ueber den Weg der Bismarckhütte und Kattowitzer Bergbau A.-G. geht der Einfluß der deutschen Schwerindustrie in Polen. Die Mehrheit dieser Werke ist von der Alpine auf den Stahltruf übergegangen. Als Stinnes daselbst vor einigen Jahren verstarb, wurde dies von den polnischen Nationalisten, an ihrer Spitze Korzant, zurückgewiesen. Es mußte deshalb ein indirektes Verfahren über die Alpine gewählt werden. Daß die Vereinigten Stahlwerke A.-G., gemeinsam mit Herrn Flic von der Charlottenhütte, in Polen nunmehr einen Einfluß auszuüben vermögen, scheint einen Umschwung in Polen anzudeuten. Der kontinentalen Kohlensteingemeinschaft erwachsen also aus jenen Ländern keine Gefahren, im Gegenteil dürfte deren vollständige Einbeziehung nur eine Frage der Zeit sein. Durch diese Fernwirkung wird die Macht der neuen Gruppierung noch wesentlich verstärkt.

Ruhe und Gefahren des kontinentalen Eisenblocks.

Hierüber ist an dieser Stelle des öfteren die Rede gewesen. Die deutsche verarbeitende Industrie scheint sich auf Grund von abgegebenen Versprechungen mit der neuen Lage vorläufig zufrieden geben zu wollen. Vielleicht wird sich dieser rosig Optimismus noch einmal rächen. Die Arbeiterschaft darf sich nicht in einem solchen Optimismus wiegen. Wenn die Schleuderkonkurrenz auf den Weltmärkten aufhört, die nur auf dem Rücken der inländischen Volkswirtschaft ausgefochten wurde, so würde dies auch von uns begrüßt werden, zumal dann, wenn eine Verbilligung der Produkte in Deutschland damit einher ginge. Ein weiterer Ruhe des Blocks besteht darin, daß endlich einmal klare Bahn geschaffen ist. Die europäische Arbeiterschaft nimmt den überstaatlichen Eisenblock als gegeben hin. Eine riesige Macht von Produktionsmacht und Kapital, stehend auf nie erschöpfenden Rohstoffquellen, erhebt sich am Horizont. Die Arbeiterschaft darf nicht nationaler als das Großkapital sein und muß mit allem Eifer einen überstaatlichen Gegenblock zu schaffen versuchen. Der Internationale Gewerkschaftsbund in Amsterdam dürfte hierfür den Rahmen abgeben. Großes steht an Organisationskraft zu leisten hier in Aussicht. Ob es geschafft werden kann, hängt vor allem von der Einsicht in all diese Dinge ab. Diese zu vermitteln, daran soll es nicht mangeln. Das andere muß das Werk der Hüttenarbeiter in den Betrieben aller europäischen Länder sein.

Paul Ufermann.

Während die Gaswerke fürchten, daß die großen Wärmemengen, die im Koks enthalten sind, ungenutzt bleiben, müssen die Elektrizitätswerke ihre überschüssige Wärme von vornherein in mehr oder minder großzügigen Kühlanlagen ersäufen. Sie können zwar durch richtig gewählte Hochspannungen bei der Übertragung der von ihnen erzeugten Energie einen Teil dieser Verluste wieder ausgleichen. Trotzdem aber ist die in den Kühlräumen erstickte Wärmemengen unwiderruflich verloren. Man hat zuweilen mit den Elektrizitätswerken Fernheizwerke verbunden, durch die man einen Teil der überschüssigen Wärme nutzbringend verwenden konnte. Immerhin sind diese mit Dampf betriebenen Fernheizwerke nichts Vollkommenes, da sie ein viel zu geringes Temperaturgefälle haben. Dadurch benötigen die Anlagen beträchtliche Heizflächen und große Rohrquerschnitte, so daß sie sehr teuer werden und nur sehr langsam zu amortisieren sind. Da die Elektrizitätswerte ständig wechselnden Belastungen ausgesetzt sind, ohne daß sie den Strom für diese Zwecke in nennenswertem Maße aufspeichern können, müssen die Reservewerke und Maschinen unter großem Kostenaufwand für die Errichtung der Spitzenleistung bereit sein.

Diese Nachteile könnten vermindert werden, wenn es gelänge, Gas- und Elektrizitätswerte in geeigneter Weise zu vereinigen. Ein solches Elektrizitäts-Gaswerk könnte Gaskoks im Generator vergasen und dann Gasmotoren zur Elektrizitätserzeugung verwenden. Es könnte ferner Turbinen betreiben, deren Restdampf mit der Abwärme der Gasmotoren und unter Benutzung des aus dem Gaswerkbetrieb entstehenden Niederdruckdampfes erzeugt wird. Der Abdampf der Turbinen könnte wiederum mit seiner immerhin noch genügend hohen Spannung dem Gaswerk für die Bereitung seiner Nebenprodukte zugeführt werden. Ein solches Werk wäre auch wirtschaftlich sehr elastisch, da es je nach der Marktlage Gaskoks oder Kohle in verstärktem Maße zur Elektrizitätserzeugung verwenden könnte. Darüber hinaus könnte ein solcher Betrieb noch mit einer Hydrierungsanlage zur Delezerzeugung aus der Kohle versorgt werden. Allerdings sind die hier zur Verfügung stehenden Er-

fahrungen noch nicht in einem solchen Umfange erprobt, daß von vornherein ihre Wirtschaftlichkeit feststeht. Trotzdem aber sind insbesondere bei dem Berginverfahren so günstige Versuchsergebnisse erzielt worden, daß es endlich angebracht erscheint, solche Anlagen im großen zu errichten. Vor allem würde dann nicht nur Öl erzeugt werden, sondern auch der Eigenverbrauch der Gaswerke an Koks könnte in sehr wirtschaftlicher, nutzbringender Weise gesteigert werden. Die drei Betriebsgruppen eines solchen Werkes, Gas — Elektrizität — Öl, könnten sich gegenseitig ausgezeichnet unterstützen. Sicherlich wird die Zukunft einer solchen Vereinigung zum Siege verhelfen. Gerade die wirtschaftlichen Schwierigkeiten werden die Gemeinschaftsarbeit zwischen Gas und Elektrizität fördern. Auch hier bereitet sich auf technischem Gebiete eine Revolution vor, die ihren Ursprung aus der wirtschaftlichen Lage der davon betroffenen Betriebe übernimmt. W. M.

Die bisherigen Arbeiten der Exportkreditversicherung

Die Exportkreditversicherung, die zur Förderung der Warenexporte gegründet wurde, ist seit ungefähr zwei Monaten in Funktion. Die Aufträge, für die sie bis jetzt in Anspruch genommen worden ist, stellen sich im Werte auf 7,5 Millionen Mark. Da die Exportkreditversicherung bekanntlich nur für zwei Drittel der Rechnungsbeträge haftet, beträgt demnach die Haftung etwa 5 Millionen Mark. In der Hauptsache wird sie von den mittleren und kleinen Industrieunternehmen in Anspruch genommen. Es handelt sich hierbei im Durchschnitt um Aufträge, die zwischen 10 000 und 15 000 Mark liegen. Die Großfirmen benutzen die Exportkreditversicherung so gut wie gar nicht, da sie ja bei großen Aufträgen in der Lage sind, die genauesten Erkundigungen über die Zahlungsfähigkeit des Auftraggebers einzuziehen. Ihnen werden dann auch von ihren ständigen Bankverbindungen die eingehenden Aufträge ohne die Exportkreditversicherung finanziert. Die mittleren und kleineren Firmen dagegen erhalten in der Exportversicherung eine gewisse Garantie für den Eingang der Bezahlung des Auftrages und mit dieser Garantie der Exportkreditversicherung sind sie natürlich in der Lage, ihre Forderung an den Warenempfänger, soweit sie durch die Exportkreditversicherung gedeckt ist, zu beilehen.

Im allgemeinen wird die Exportkreditversicherung erst abgeschlossen, sobald die bestellten Waren zum Versand gebracht werden. Erst dann kann demgemäß auch die Bezahlung der ausstehenden Forderungen durch Finanzinstitute erfolgen. In Ausnahmefällen geht man schon heute soweit, die Exportkreditversicherung bei Erteilung der Aufträge abzuschließen, so daß mit Hilfe der Versicherung schon eine Finanzierung der Ausführung der Aufträge, der Fabrikation, ermöglicht wird.

Weil der Exporthandel seine Ausschaltung durch die Exportkreditversicherung befürchtete, stand er dem Projekt bisher ablehnend gegenüber und auf seine Vorschläge hin soll — wie wir bereits berichteten — in den nächsten Tagen eine andersgeartete Exportkreditversicherung ins Leben gerufen werden, monoch das Risiko des Ausfalls nicht von der Versicherung, sondern von der Gesamtheit der Versicherten getragen wird. Hierbei können die Spefen der Versicherung entsprechend niedriger sein. Diese Art der Versicherung wird ebenfalls in den nächsten Tagen neben der bestehenden Exportkreditversicherung in Funktion treten. Einige wenige Exporthandelsfirmen allerdings haben sich bereits mit einigen Aufträgen der unter Beihilfe des Reichswirtschaftsministeriums schon funktionierenden Exportkreditversicherung bedient.

Deutsch-französisches Wirtschaftsprovisorium.

Am Donnerstag ist zwischen der deutschen und französischen Regierung ein Wirtschaftsprovisorium unterzeichnet worden. Das Abkommen, das in Erwartung des Abschlusses eines definitiven Vertrages auf die Dauer von sechs Monaten beschränkt ist, umfaßt mit geringen Ausnahmen die wichtigsten Artikel des beiderseitigen Exportinteresses und ermöglicht damit die Wiederaufnahme des seit dem Kriege unterbrochenen regulären Handelsverkehrs zwischen den beiden Ländern. Auf deutscher Seite sind es insbesondere die Erzeugnisse der eisenverarbeitenden Industrie, der Maschinenindustrie, elektrische und chemische Produkte, für die sehr beträchtliche Konzessionen erzielt worden sind. Frankreich hat dafür sehr weitgehende Zugeständnisse für seine landwirtschaftlichen Produkte sowie für die Fabrikate seiner Luxusindustrie erhalten. Die von Frankreich geforderte Restbegünstigung für die Einfuhr seiner Weine ist von Deutschland nicht zugestanden worden.

Reichsbank. Der Ausweis der Reichsbank vom 31. Juli zeigt das am Monatschluß übliche Bild. Die gesamte Kapitalanlage in Wechseln, Schecks, Lombards und Effekten hat sich in der letzten Julimonate um 140,4 Mill. M. (letzte Woche des Vormonats 202,2 Mill. M.) erhöht. Die Steigerung entfällt diesmal etwa gleichmäßig auf die Lombardbestände, die um 72,0 Mill. auf 80,3 Mill. M. zunahm, und die Bestände an Wechseln und Schecks, die sich um 68,4 Mill. auf 119,8 Mill. M. erhöhten. Infolge der üblichen Zahlungsmittelaufforderungen am Monatschluß sind an Reichsbanknoten 461,6 Mill. M. neu in den Verkehr geflossen. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen waren am 31. Juli 4469,9 Mill. M. gegen 4358,9 Mill. M. am Ende des Vormonats im Verkehr. Der gesamte Zahlungsmittelumsatz erreichte Ende Juli eine Höhe von etwa 5300 Mill. M. Die prozentuale Deckung der Noten durch Gold allein ging von 56,4 Proz. am Ende der Vorwoche auf 48 Proz. zurück. Die prozentuale Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen zusammen verringerte sich gleichzeitig von 68,1 Proz. auf 64 Proz.

Der westdeutsche Maschinentruf. Die Verträge, durch die der westdeutsche Maschinentruf zur Wirtschaftlichkeit wird, sondern die Billigung der außerordentlichen Generalversammlung der Deutschen Maschinenfabrik (Demag). Der Stahltruf vereinigt die maschinenherstellenden Betriebe, die Maschinenfabrik Thyssen und das Fabrikationsprogramm der Maschinenfabrik Friedrich-Wilhelmshütte, der ihm angegliederten Gesellschaften mit den Maschinenbetrieben der Deutschen Maschinenfabrik A.-G. in Wetter, Benrath und Duisburg. Die Zusammenfassung geschieht in der mit einem Aktienkapital von 25 Mill. M. und mit 13 Mill. M. Genussscheinen ausgestatteten neuen „Demag A.-G.“. Die Genussscheine, welche dieselben Rechte wie die Aktien, jedoch kein Stimmrecht haben, fallen an die Vereinigten Stahlwerke, von den Aktien erhalten diese 4,5 Mill. 17,5 Millionen Aktien fließen der Deutschen Maschinenfabrik A.-G. zu. Diese Werte werden den beiden Gesellschaften als Gegenwert für die einzubringenden Anlagen zugeteilt. Die restlichen 3 Mill. Aktien übernimmt ein Bankenkonsortium zur Beschaffung von Betriebsmitteln. Die Uebernahme der Materialien, Halb- und Fertigfabrikate erfolgt gegen Vorvergütung. Die Rohmaterialien werden der neuen Gesellschaft vom Stahltruf zu Vorzugspreisen geliefert und auch diese werden für die von der Demag an ihr zu liefernde Maschinen Vergünstigungen gewährt. Von der mit dieser Gründung verbundenen Vereinfachung und Betriebsrationalisierung verspricht sich die Verwaltung, daß sie in der Lage sein wird, hervorragende Qualitätsarbeit zu Preisen zu liefern, die auch auf dem Weltmarkt weitbewerbsfähig sein werden. In den letzten Monaten ist — so wurde ausgeführt — eine Besserung der Beschäftigung festzustellen. Im Juli ist unter anderem ein größerer Auftrag auf Lieferung von Halbanlagen nach Buenos Aires im Betrage von über 4 Millionen Mark hereingekommen.

Europas Krise und Deutschlands Wirtschaft.

Ueberwindung der Krise durch Organisierung der Wirtschaft.

Ueber dieses Thema sprach Staatssekretär z. D. Professor Hirsch auf der 17. Verbandstagung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Bremen.

Hirsch ging von dem Widerspruch der augenblicklichen Lage auf den wichtigsten europäischen Arbeitsmärkten aus. Ungemein großer, ungedeckter Bedarf, in Europa etwa sechs Millionen Erwerbsloser und weitere Millionen Kurzarbeiter, in Deutschland allein etwa 1 1/2 Millionen offenen Arbeitslosen, mit den Ausgesteuerten und den Kurzarbeitern weit über 2 1/2 Millionen. Zwischen Bedarf und Arbeitskraft vermittelt das Kapital. Dieses fehlte noch zuerst, jetzt sei es offenbar reichlich vorhanden. Dennoch kämen Warenbedarf und Herstellungsweise nicht zusammen: Ein unter jeder Wirtschaftsordnung sinnwidriger Zustand.

Das sei um so auffälliger, als sowohl die Weltwirtschaft der Vorkriegszeit wie diejenige Deutschlands eine wachsende Kraft gezeigt haben, zunehmende Arbeitskräfte aufzunehmen und mit steigender Produktivität zu beschäftigen. In Deutschland sei die industrielle Reservearmee der beiden letzten Vorkriegsjahrzehnte im Verhältnis zu den Beschäftigten eher gesunken als gestiegen. Im letzten Vorkriegsjahrzehnt habe die ständige Arbeitslosenzahl nicht viel mehr betragen als heute die Reichswehr; die damalige „Reichswehr der Roten“ habe im Durchschnitt des Jahrzehnts kaum mehr als 100 000 bis 150 000 Köpfe betragen. Auch die Saisonschwankungen hätten die damalige Zahl selten auf mehr als 400 000 answellen lassen.

In der Nachkriegszeit zeige Europa mehr Arbeitskräfte und weniger Verbrauch der Massen.

Die Weltproduktion ist wahrscheinlich ungefähr wieder so groß wie in der Vorkriegszeit, der europäische Verbrauch fast um 10 Proz. kleiner, die Zahl der Erwerbstätigen in Europa etwa 10 Proz. größer. Von der industriell-gewerblichen Bevölkerung Europas sind 5 Proz. erwerbslos, 5 Proz. werden durch die wirtschaftsschädliche Bildung neuer Staaten für zusätzliche Verwaltungs-, Militär- und gegenseitige Kontrollarbeiten gänzlich unproduktiv verwendet, und sie haben dadurch wahrscheinlich trotz bedeutender Wirtschaftsfortschritte den Ruhezustand der Arbeit Europas in sich um 5 bis 10 Proz. heruntergedrückt.

Die wichtigste Ursache der europäischen Arbeitslosigkeit erblickt Redner nicht etwa in der Industrialisierung der Abnehmerationen. Diese sei ein ganz normaler Prozess; weniger in der Rationalisierung, Rationalisierung bedeute nämlich zweifellos, gleichviel ob sie alsbald zum Preisabbau führe oder nicht, auf die Dauer erhöhte Arbeitsmöglichkeit.

Dies zeige die ganze Entwicklung der Vorkriegszeit, die längst unter dem Zeichen der Rationalisierung gestanden habe, das zeige insbesondere auch Amerika.

Entscheidend wichtig sei vielmehr für die allgemeine europäische Krise die Verarmung der europäischen und außer-europäischen Abnehmerationen, ferner die Balkanisierung der europäischen Wirtschaft durch 7000 Kilometer neuer Grenzen, zum dritten der unvermeidliche Umschichtungsprozess, der im Vordringen des flüssigen Brennstoffs, des Erdöls liege, zum vierten im Stillstand des Eisenverbrauchs, der eine Folge des relativen Stillstandes, vor allem des Eisenbahn- und Schiffsbau sei.

Die besonderen Ursachen der deutschen Arbeitskrise erblickt Redner zunächst in Veränderungen im Verbrauch. Eine Reihe anderer Ursachen aber sei „konjunkturell“, genauer: volkswirt-

chaftlich selbstverschuldet. Als eine solche Ursache erachtet Redner die freiwillige Selbstabsperrung von Auslandskrediten, wie sie die Reichsbank im Vorjahre propagiert habe, ferner die Nichtbenutzung der von der Reichsbank als Ersatz dafür gebotenen Erweiterung der Kreditkontingente; die Kredite der Wirtschaft würden insbesondere durch die gänzlich unkapitalistische Uebervorsichtspolitik der Banken künstlich klein gehalten, sowohl durch die Pfänderpolitik der Banken (Kreditgabe oft nur gegen hohe Pfandüberdeckung) wie durch die übermäßig hohe Zinsspanne; beides bewirke ein Abdrängen der freien Mittel in der Wirtschaft von der Produktion zur Spekulation. Dazu komme die Ueberspannung der Kartellmacht, die das beginnende Sinken der Rohstoffpreise nicht in die Preisgestaltung der Fertigfabrikate eindringen lasse.

Die Wirkung sei ein Bahnausfall an Arbeitslosen und Kurzarbeitern von augenblicklich rund 10 Proz. des Volkseinkommens, ein Produktionsausfall von noch mehr, wahrscheinlich von fast ein Siebentel der sonst möglichen deutschen Volkproduktion. Das führe wiederum zu einer Mindereinnahme an Steuern, und endlich für das Arbeitnehmertum zu einer Erschwerung jeglicher Verbesserung von Arbeitsbedingungen. Für die deutsche Wirtschaft als ganzes bedeute das Hochhaltung und Vermehrung der Generalunkosten.

Müssen wir nun notwendig, wie mehrfach erklärt wird, etwa vier oder doch zwei Millionen Arbeitslose dauernd haben, weil heute um so viel mehr Erwerbssuchende als 1913

da seien? Die schlechtere Gestaltung des deutschen Reichsgebiets sowie die Reparationsleistungen und die uns jetzt fehlenden eigenen Zinseinnahmen vom Auslandskapital erforderten an sich schon mehr Arbeit und im übrigen sei im Inlande so ungemein viel ungedeckter Bedarf, daß von solcher Notwendigkeit gar keine Rede sein könne. Wenn aber immer wieder erklärt werde, daß ein in „produktiver Erwerbssuchenförsorge“ Beschäftigter die sechsfachen Kosten verursache als ein unproduktiver Unterstühter, so sei eine solche rein etatismäßige Recherei doch kaum ernst zu nehmen. Jeder Pfennig, der dem produktiv Beschäftigten nach Anlernzeit mehr gezahlt wird, schafft um diesen Pfennig mehr Kaufkraft, das heißt mehr Arbeitsmöglichkeit in der Wirtschaft. Die Materialien, die dieser Arbeiter bekommt, und die sonderbarerweise in diesen sechsfachen Betrag mit hineingerechnet werden, schaffen an anderer Stelle der Wirtschaft Arbeit, und wenn nicht direkt Arbeitskräfte neu beschäftigt werden, so senkt die Mehrarbeit fast stets doch die Generalunkosten in der Wirtschaft, erhöht sofort den Ertrag der Unternehmung, damit den Verbrauch oder die Kapitalisierungskraft an anderer Stelle.

Deshalb sei das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung grundsätzlich richtig; es habe nur zwei Fehler; es sei sechs Monate zu spät entworfen worden und werde zwölf Monate zu spät ausgeführt

und anscheinend noch etwas unvollkommen. Notwendig sei zunächst ein scharfer Druck auf das deutsche Bankwesen, damit es keine Pfänderpolitik schleunigst aufgäbe, ein direktes Eingreifen der Reichsbank zwecks Erweiterung des Kredits für Kredituchende. Auch die Reichsregierung erkenne endlich, daß solch große Arbeiten durch Anleihen finanziert werden können; ganz besonders dankenswert sei die Erklärung des Reichsfinanzministers, daß man die Hauszinssteuer nicht nur als Kapital verbauen, sondern

als Zinsgarantie zu einer Verbilligung einer großen Wohnungsbauanleihe verwenden wolle. Aber die Bauzeit rüde schon dem Ende näher, noch bemerkte man nichts von der Auflegung solcher Anleihen, während jetzt der Geldmarkt noch ungewöhnlich günstig sei. Hirsch vermischt weiter die Initiative der Reichsregierung bei der weiteren Ausbreitung des Kreditaufbaues durch den Konsumenten selbst. Erst recht lasse

die Handelspolitik des Reiches

nach alle Rücksicht auf die Arbeitsnot vermessen. Gegenüber der Vorkriegszeit fehlten uns noch gut drei Milliarden an Ausfuhr. Bei drei Ländern, mit denen wir noch im mer keinen Handelsvertrag haben, bei Frankreich, Spanien und Polen, bedeutet der gegenüber der Vorkriegszeit heute noch fehlende Export eine Arbeitsmöglichkeit für etwa 470 000 deutsche Menschen.

Dieses augenblicklich wichtigste Eingreifen zielt vorerst hauptsächlich auf ein richtiges Funktionieren der natürlichen Kräfte auch der kapitalistischen Wirtschaftspolitik auf lange Sicht. Hirsch verlangt deshalb das Ziel einer Rationalisierung Europas als ganzes, Schaffung großer Wirtschaftsgebiete, vor allem durch schnelle Senkung der Zollmauern. Er verlangt die planmäßige Erörterung einer Neugestaltung der Industriestandorte, statt Reuschaffung kleiner Industrien, große, schlagkräftige, arbeitsteilig arbeitende gesamteuropäische Industriezentren. Deutschland müsse in seinem eigenen Interesse gewisse technische Fortschritte mit allen Kräften fördern. Die

Verlässigung der Kohle

sei eine gesamteuropäische Aufgabe, vor allem aber eine deutsche, die man mit allen, insbesondere auch mit öffentlichen Mitteln nachdrücklich fördern müsse. Einzelne Gruppen und einzelne Imperien lachten sich auf Kosten anderer zu verständigen. Das nächste große Ziel müsse deshalb lauten: nicht Kapital- und Profitverständigung einzelner Gruppen, sondern Verständigung der Wirtschaftenden zur besseren Produktivität aller. In Amerika zuerst habe sich gezeigt, daß sinkendes Angebot der Arbeitskräfte zugleich steigenden Arbeitsertrag durch bessere Organisation der Wirtschaft bedeute. Die traurige Kriegsfolge werde in zwei Jahren das Angebot an Arbeitskräften sinken lassen, während gleichzeitig aller Voraussicht nach die Nachfrage danach steigen wird. Steigende Produktivität der Landwirtschaft stelle schon jetzt die Produkte verhältnismäßig billiger zur Verfügung als einst, sie komme dank der Industrialisierung der Landwirtschaft mit weniger Menschenkräften und weniger Land aus. Amerika zeige, daß steigende Wirtschaftlichkeit der Arbeit auf die Dauer große Steigerung der Verbrauchs- und Genußmöglichkeiten der Menschheit bringe und es komme nun vor allem darauf an, diesen

Aufflieg der Wirtschaft bewußt zu organisieren.

Der Wille zur Höhersteigerung der nationalen Leistung führe zwangsläufig zu einer planmäßig organisierten Zusammenfassung der Kräfte. Daß die breite Masse der Arbeitnehmer darin nicht eine ausführende Rolle, sondern mehr und mehr eine geistig mitwirkende spielen müsse, das sei eine Entwicklungsnotwendigkeit, der man sich in Deutschland nicht länger entziehen dürfe. Der Weg gehe über bitteres Leiden zur Erhöhung der Leistung, zur Erhöhung der Genußmöglichkeit aller. Das selbstverständliche Äquivalent sei aber die Erhöhung der Rechte derer, die schwerste Arbeit leisten. Die Formen, in denen diese nächste große Organisationsaufgabe der menschlichen Wirtschaft zu leisten seien, dürfe man aber nicht dem Zufall überlassen, sondern müsse sie bewußt gestalten. Wirtschaftsdemokratie führt nur über Wirtschaftsentwicklungs- Wirtschaftsvorausicht aber führt zur Eingliederung aller Schaffenden in die Wirtschaftsentwicklung!

Mütter!

Billige Kinder-Jage

- Unsere Kinder-Schuhe stellen in Qualität, Verarbeitung und Passform das Vollendetste dar, was die moderne Schuhindustrie heute herstellt. Unsere Auswahl ist stadtbekannt, unsere Preise sind verblüffend niedrig.**
- Schwarz echt Chevreau-Kinderstiefel** sehr preiswert ... Gr. 20/22 M. 2,45, Gr. 18/20 **2,25**
 - Braune Kinder-Stiefel** passgenaue Form, Gr. 25/26 M. 4,50, Gr. 23/24 M. 3,90, Gr. 20/22 M. 2,95 **2,75**
 - Weiss Leinen-Spangenschuhe** Gr. 25/26 M. 4,25, Gr. 21/24 M. 3,90, Gr. 27/30 M. 3,75, Gr. 25/26 **2,95**
 - Weiss Leinen-Kinder-Stiefel** besonders billig Gr. 27/30 **3,50**
 - Kinder-Lack-Spangenschuhe** mit netter Verzierung, Gr. 25/26 M. 5,90, Gr. 23/24 M. 4,90, Gr. 20/22 M. 4,50 **3,90**
 - Braune Kinder-Spangenschuhe** für Strasse und Haus, Gr. 25/26 M. 7,50, Gr. 21/24 M. 5,90, Gr. 27/30 M. 5,25 **4,90**
 - Feinfarbige Chevreau-Kinderstiefel** beige, hellbraun und dunkelgrau, Gr. 27/28 M. 5,90, Gr. 25/26 M. 7,90, Gr. 23/24 M. 6,90, Gr. 20/22 M. 5,90 **4,90**
 - Lackbesatz-Kinder-Stiefel** mit feinfarbigen Chevreau-Kinastifen, beige, taupe, braun, hellgrau, Gr. 27/28 M. 9,90, Gr. 25/26 M. 7,90, Gr. 23/24 M. 7,25, Gr. 20/22 M. 6,25, Gr. 18/20 M. 5,50 **4,90**
 - Braun R'box-Kinder-Stiefel** besonders kräftig, der beste Schultiefel, Gr. 24/26 M. 8,90, Gr. 21/23 M. 7,90 **6,90**



Das grösste Schuh-Spezialhaus mit der grössten Auswahl Berlins

In Jaffa.

Reiseeindrücke von Felig Jechenbach.

Der kleine Mittelmeerdampfer „Gianicolo“ brachte eine merkwürdig bunte Gesellschaft von Triest. Da war eine Gruppe Pilger, katholische Geistliche und Laien, die vor allem die dem Christentum heiligen Stätten in Palästina besuchen wollten. Ein paar Werkmeister und Monteure waren da; sie hatten deutsche Maschinen in Jaffa und Haifa aufzustellen. Touristen, Kaufleute und das Gros der Passagiere: jüdische Palästinaeinwanderer. Meist begeisterte Burschen und Mädels, die ihre junge Kraft dem Neuaufbau des Landes widmen wollen. Sie wissen, daß sie Entbehrung und Arbeit, schwere Arbeit erwartet. Sie fahren alle dritter Klasse, werden schlecht verpflegt und sind wie Heringe in primitiven Schiffsräumen zusammengepfercht. Aber das drückt nicht auf ihre frohe Stimmung. „In sechs Tagen sind wir im Lande und solange halten wir es aus.“

Wir haben einen kleinen Sturm hinter uns. Fast alle Passagiere waren seetkrank und mußten Reptun ihr obligates Opfer bringen. Die See ist wieder ruhig geworden und am Morgen des sechsten Reisetages stoppt die schwer arbeitende Schiffsmaschine.

Unter tiefblauem Himmel ragt vor uns aus dem Meer, wie am Felsen emporleuchtend, eine Stadt auf: Jaffa! Aber mit dem Landen hat es noch gute Weile. Zuerst kommt die Polizei in einem kleinen Ruderboot. Beamte steigen an Bord und sehen die Schiffspläne durch. Inzwischen beginnt das Löschen der Ladung. Das ist nicht ganz einfach. Jaffa hat keinen Hafen. Eine dichte Klippenkette liegt vor der Küste und verhindert das Durchkommen. Die Schiffe müssen weit draußen im offenen Meer vor Anker gehen und Risten und Balken werden durch einen neben dem Mast angebrachten Kran in schwere Frachtboote verladen, die dann zwischen den Klippen durch von Arabern an Land gerudert werden. Das Ausladen geht nicht ohne Schreien, Flüchen und Gestikulieren ab. Einer der dabei herumtollenden Araber fiel vom Boot ins Meer. Aber seine Kollegen zogen ihn beim Schopf wieder heraus, und man türmte weiter Kiste auf Kiste in den Frachtbooten aufeinander, als wäre nichts geschehen. Die heiße Sonne hat die Kleider des so unfreiwillig im Meer Getauften bald wieder getrocknet. Inzwischen hat die Polizei ihre Rufe in alle Winde gesteckt und das Ausbooten geht los. Fünfzehn Passagiere und das zugehörige Gepäck werden in einem Boot verstaут und vom leisen monotonen Gefang der rudierenden Araber begleitet, durchschneiden wir die Bogen, der Klippenkette zu. Ein schmaler Durchlaß zwischen zwei Klippen wird sichtbar. Die Araber warten eine Weile ab und — Schwupp, gleitet das Boot zwischen den zackigen Klippenfelsen durch.

Wir sind an Land, Quarantäne für die Passagiere dritter Klasse, Schlämpfung für die erster und zweiter Klasse. Paß- und Zollkontrolle, ein kleines Geräusch mit den sich wie hungrige Geier auf das Gepäck stürzenden Trägern, und man kann gehen, wohin man mag.

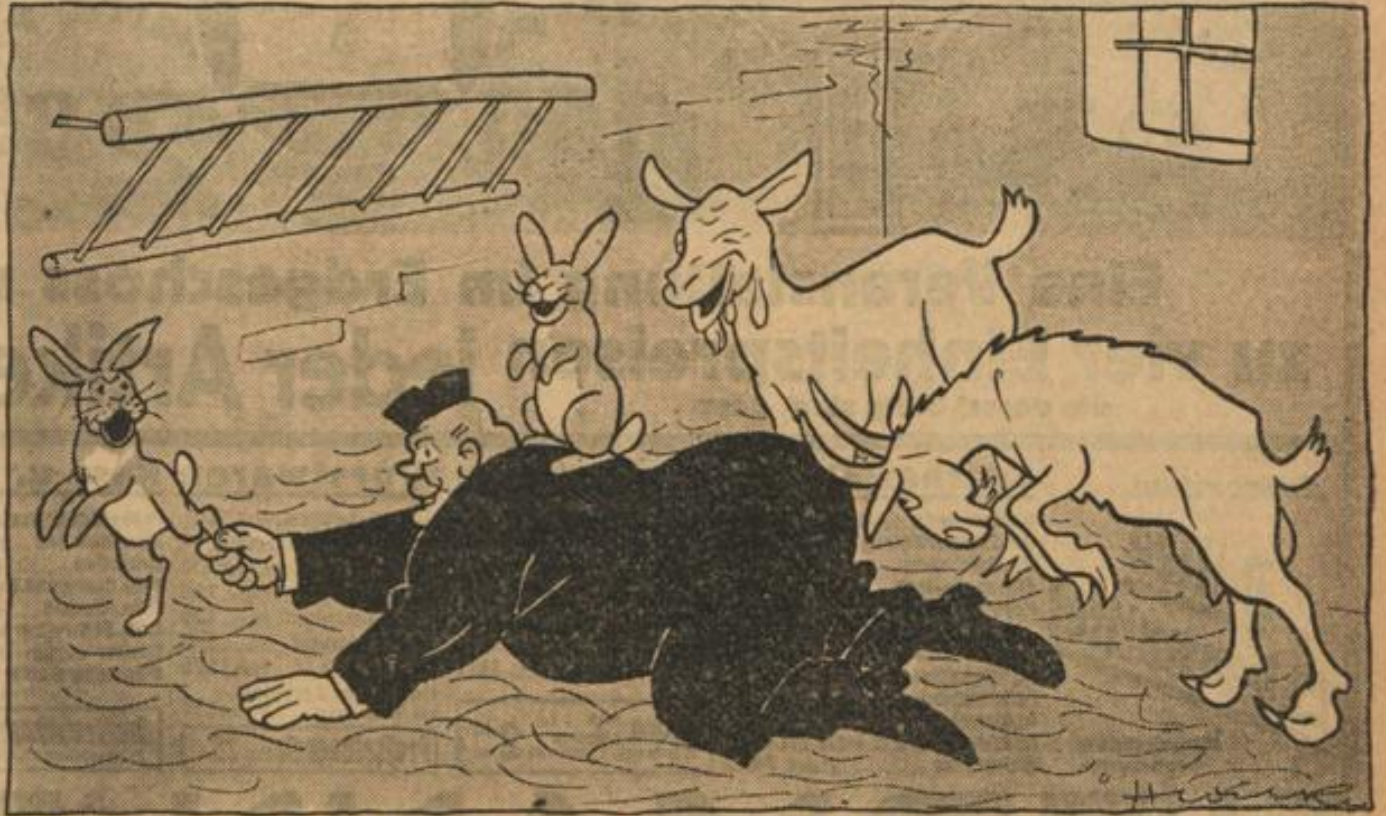
Wenn man so zum erstenmal nach dem Orient kommt und hat noch die Vorstellung von „Tausend und eine Nacht“ im Kopf, dann ist man ein wenig enttäuscht. Nichts von dem Duft und der Pracht dieser Märchen, aber viel Schmutz und Geschrei. Die Landungsstelle ist beim Zollamt in einer engen Gasse. Dort quillt ein buntes Leben durchzuwandern. Arabische Lastträger, Straßenverkäufer, schwere Frachtwagen, Kamele und Esel. Ein ohrenbetäubender Lärm durchschneidet die Luft. Zurufe und Flüche in allen möglichen Sprachen: arabisch, hebräisch, englisch, deutsch und jiddisch. Eng sind die Gassen in der Altstadt alle. Aber hier unten, wo die Schiffe ankommen, drängt und schiebt sich alles so geschäftig wie in einem Ameisenhaufen durcheinander, daß man oft keine liebe Not hat, durchzukommen, besonders, wenn man einen schweren Kufak auf dem Buckel hat. Schiebt dann noch ein Eselreiter sein Grautier mit wütenden Schlägen durch die Menge, oder kommt gar eine lange Reihe von hochbeladenen Lastkammeln daher, der Führer auf seinem Esel voraus, wird es ganz schlimm. Gemächlich und stolz schreiten die großen braunen Höckerkamele, eines immer hinter dem anderen. Ihren kleinen Kopf tragen sie vornehm auf dem gebogenen Hals, und sie verneigen sich verächtlich auf das Menschengebühl zu schauen, als sähen sie sich himmelhoch erhaben über die betriebsamen, zweibeinigen — Wesen. Zuweilen spucken sie sogar. In welcher Gemütsverfassung sie das tun, weiß ich nicht. Entweder, wenn sie sich freuen, oder wenn sie sich ärgern, vielleicht auch, wenn sie den Menschen ihre besondere Verachtung ausdrücken wollen. Das kann nur ein Kamel wissen.

Es gibt auch zweibeinige Lastträger. Einen Handkarren habe ich in Jaffa nirgends gesehen. Alles wird getragen. Selbst die allerschwersten Risten. Einmal ist mir ein arabischer Lastträger begegnet, der hatte eine Kiste auf dem Buckel so groß wie ein Klavier! Die war wie ein Ochsenjoch mit einem Strick um die Stirne des Trägers festgemacht. Und weil er unter der schweren Last tief niedergebückt gehen mußte, konnte er nicht auf den Weg achten; deshalb führte ihn ein anderer Arbeiter. Bei dieser furchterlich schweren Sklavenarbeit verdienen die Lastträger aber nicht mehr als zwölf bis vierzehn Pfaster (ein Pfaster = 20 Pf.) pro Tag.

Aus der engen Hafengasse kommt man auf den Marktplatz. Rechts und links stehen in der mit Schuppbedeckten überbauten Jungengasse Händler und Handwerker vor ihren Verkaufsläden und Werkstätten. Auf dem Platz leuchtet der weiße Kuppelbau der Moschee; an ihrer Außenwand hat man einen Brunnen angebracht, vor dem stets Frauen und Kinder stehen, die in großen, schön geformten Tonkrügen oder in zusammengeknüpften Ziegenellen Wasser holen. Besonders in den Morgenstunden geht es hier recht geschäftig zu. Da ist eine Verteilung von allerhand Trödelkram, dort sind die Stände der Fleischer, aus denen der eigenartige Geruch von am Spieß gedrahtem Hammelfleisch aufsteigt; an der Ecke hocken die Schuhputzer auf ihren kleinen Schemeln, acht- bis zehnjährige Araberjungen in schmutzfarbenen, bis zu den Knöcheln reichenden Gewändern tragen flache Körbe auf dem Kopf und rufen ihre pappigen Süßigkeiten, ihr Brot und Obst mit geländem Schreien zum Verkauf aus. Blinde Bettler lassen sich von jungen Burschen herumführen und verlangen von jedem, der nicht gerade mit Fegen besetzt ist, Batschisch (ein Geldgeschenk). Links führt eine Straße ab zu den arabischen Kaffeehäusern. Da sitzen buntgekleidete Männer, den Turban, die Keffe oder den roten Fez mit blauer Trödel auf dem Kopf und trinken Koffa, rauchen ihre Wasserpipe oder spielen ein Brettspiel. Diese Leute sind natürlich keine Arbeiter, sondern Araber, die genügend Geld haben, um sich den Luxus des Nichtstuns leisten zu können. Oftmals können sie aber nur deshalb als Faulenzer im Kaffeehaus sitzen, weil sie ihre Frauen für sich arbeiten lassen. Den Frauen ist der Zutritt ins Kaffeehaus nicht gestattet. Und recht elegant ist es auch nicht dort; meist gibt es nur ganz kleine, strohgedeckte Schemel, die vor dem Portal auf der Straße stehen. Darauß hocken die Köffe-Tische sind dann keine da. Nur in größeren Kaffeehäusern gibt es richtige Tische und Stühle. Oft sind sie recht gedreht, immer aber schrecklich schmutzig. Einmal fragte ich in einem solchen Kaffeehaus, nachdem ich meinen Koffa getrunken hatte, nach einem stillen Ortchen, das man zuweilen allein aufsuchen muß. Englisch, französisch, deutsch, hebräisch, mit dem Mund und mit den Händen machte ich klar zu machen, was ich meine. Verständnisloses Grinsen. Endlich kam mir ein arabischer Gast zu Hilfe und sagte dem Kaffeehändler, was ich für ein merkwürdiges Anliegen hätte. Daraus brüllendes Geschrei aller Umstehenden und bedauerndes Achselzucken des Kaffeehändlers. Rein, so was gibts hier nicht. Eine halbe Stunde mußte ich in Jaffa suchen, bis ein kleines Häuschen mir Erlösung winkte.

Kölling im Ziegenstall.

Motto: Was traußt denn dort im Stall herum?



Kölling: „Jetzt hab' ich den Haas!“ — Stimme von oben: „Ja aber nur ein Stallhas!“

Rechts von dem großen Platz gehts in den Bazar. Das ist ein Birrhal von Gemöbeln und winkligen Gassen mit vielen Verkaufsläden. Enge, labyrinthartige Wege, mit Stroh- oder Schilfrohmatten überdeckt, damit die Sonne nicht herein kann. Und was es da alles gibt! Bunte Stoffe, Kleider, Messinggefäße, Schmuckstücke, Schuhe, Lebensmittel und was man sonst nur kaufen möchte. In tausend Farben schillert hier bunt durcheinander. Fezmacher, Schneider, Messingschmiede, Schuhmacher und andere Handwerker sitzen vor ihrem Verkaufsstand bei der Arbeit und halten dabei zugleich ihre selbsthergestellten Erzeugnisse feil. Fast an jedem Verkaufsstand wird man beim Vorbeigehen angerufen, an den Kleidermacher und zum Kaufen aufgefordert. Und recht schwer wirds einem manchmal, an all den herrlich bunten Sachen vorbeizugehen, ohne etwas zu kaufen. Hier ist das Treiben noch viel farbiger, noch viel lauter und quirliger, als in der Hafengasse unten. Da drängen sich nicht die in bunte Fegen gekleideten arabischen Lastträger und Bootsleute. Hier sieht man vornehme Araberfrauen in weiten, dunklen Kleidern, mit einem dichten schwarzen Schleier vor dem Gesicht beim Einkaufen. Städtische Araber in europäischer Tracht, nur durch den roten Fez auf dem Kopf den Orient andeutend; auch andere im farbig gestreiften bis zu den Knöcheln herabhängenden Arabergewand, die bunte oder weiße Keffe auf dem Kopf mit schwarzem Baskring festgehalten. Um jeden Pfaster wird geflucht und kommt ein Kauf zustande, dann versichert der Verkäufer unter Anrufung des Propheten stets, daß er dabei Geld zulege. Kauff der Fremde etwas, dann hat er, selbst wenn es ihm gelang, die Hälfte des Geforderten abzuhandeln, immer noch teurer gekauft, als der Einheimische.

Kommt man aus dem Labyrinth der Bazarwege heraus, dann steigen steile Straßen in die Altstadt hoch. Kräftige Gemauer rechts und links, Halb- und ganz zerfallene Häuser, die viele hundert Jahre alt sind, strecken ihre zerbrockelten Reste über die kleineren neuen Häuser hinaus. Ragende, hohe Steinbauten, aus massiven Quadern errichtet, zum Teil noch ornamental geschmückt, kündigen von vergangener Pracht. Das meiste ist heute verfallen; nur kümmerliche Reste früherer Baukunst finden sich noch und was nicht im Laufe der Jahrhunderte verfallen ist, sieht seinem sicheren Untergang entgegen. Niemand kümmert sich um die abbröckelnden Mauern und Bogengänge. Leere Fensterhöhlen blicken dem Beschauer gelpflichtig an, durch feuchte tunnelartige Strahlenüberwölbungen kommt man in enge, schmutzige Höfe, aus denen man keinen Ausweg findet. Man muß wieder zurück, woher man kam. Nicht alle alten Bauten sind bewohnt. Viele Räume liegen voll Schutt, andere hat man notdürftig zu einer sogenannten „Wohnung“ eingerichtet; die leeren Fensteröffnungen sind dann mit Brettern vernagelt oder mit alten Säcken verhängt. Schmutzige Kinder spielen im Straßensand, verkleidete Araberfrauen gehen durch die Gassen und da und dort lauert ein arabischer Handwerker vor seiner Werkstatt, mit einem Handwerkszeug hantierend und im Halbdunkel eines fast höhlenartigen Raumes, der die Werkstatt vorstellt, sieht man ein paar zehn- oder zwölfjährige Jungen arbeiten. Ständig und dumpf ist die Luft in den engen Gassen. Man atmet ordentlich auf, wenn man wieder aus dem düstern Viertel heraus auf neuere Straßen kommt. Da wird das Bild bald europäischer und das häßliche Verwahrlosungsgebäude am Wagenplatz könnte in irgendeiner deutschen Kleinstadt stehen, wären nicht die arabischen Polizisten am Eingang. Aber noch etwas ganz Orientalisches gibts da. Vor dem Stadthaus sitzen an kleinen Tischen vier arabischer Schneider, die gegen Bezahlung Kleider und Eingaben anfertigen. Es haben viel zu tun, denn es gibt ungeheuer viel Analphabeten im Lande, besonders unter den Frauen.

Die Straßen sind belebt von Kleinbürgerlicher Geschäftigkeit, die Häuser und Verkaufsläden werden europäischer, je mehr man sich Tel-Aviv nähert. Verkehrsmittel aller Art kommen vorbei, Pferde, Esel, Kamele, Wagen und Autos. Zuweilen trabt ein Kamel mit schlenkerndem Gang an einem Ford-Auto vorbei — das älteste und das neueste Verkehrsmittel des Orients nebeneinander. Die Passanten sind noch ganz Orient. Da sieht man dunkel gebräunte unverschleierte Fellaachenfrauen mit einem Metallring durch die Nase gezogen, eine Traglast auf dem Kopf und ihr jüngstes Kind auf dem Arm; in farbige Fegen gekleidete Bettler, Lastträger mit schweren Risten auf dem Rücken, Handwerker und Kaufleute in bunten arabischen Gewändern. Alles rennt geschäftig aneinander vorbei in der von glühender Sonne bestrahlten staubigen Straße.

Eine Statistik der Schmidt's. Das Statistische Bureau der Vereinigten Staaten hat die Zahl der in den angelsächsischen und deutschsprechenden Ländern lebenden Schmidt's bzw. Smith's zu schätzen versucht und ist dabei auf eine Ziffer von mindestens 5 Millionen gekommen. Der Ausgangspunkt der Schätzung ist die Tatsache, daß allein in der amerikanischen Armee und Marine während des Krieges 1 304 300 Smith's einschließlich einiger Schmidt's gedient haben.

Neue politische Anekdoten.

Die „Wiener Arbeiterzeitung“ rüft einige hübsche politische Anekdoten auf, die — wie alle guten Anekdoten — erfrischen und doch wahr sind.

Als Tschitscherin in Marseille den Bahnhof verließ, wurde er von einer Schar äußerst zudringlicher Bettler angefallen. Tschitscherin wehrte ab. Ein besonders zudringlicher Bettler aber verfolgte ihn bis ins Hotel, ahnungslos, daß er es mit dem bolschewistischen Außenminister zu tun hätte.

„Es ist eine Schande“, rief er wütend über Tschitscherins Weigerung, ihm etwas zu geben, „daß solche kapitalistischen Schmarotzer in Frankreich noch geduldet werden. Aber bald kommt die Revolution. Dann wird ausgeräumt mit solchen Bourgeois wie Sie. Genau wie in Rußland.“

Rappaport, der bekannte französische Kommunist, gehört zu den Unglücksrabben, denen keine Seite blüht. Er sieht immer ungewaschen aus. Eines Tages klopfte ihm in der Kammer ein Kollege auf die Schulter und sagte:

„Alles was recht ist, Rappaport, du könntest wirklich einmal ein Bad nehmen.“
„Aber ich habe mich doch jeden Tag, mein Lieber!“
„Dann würde ich dir raten, vielleicht auch einmal das Wasser zu erneuern.“

Nach dem Flaggeneck der Kabinets Luther kam ein Mitglied des britischen Unterhauses zufällig nach Berlin, und da er vergeblich nach den Gründen dieser Verfügung suchte, wandte er sich an einen deutschen republikanischen Journalisten mit der Frage:

„Können Sie mir vielleicht sagen, weswegen ihre Auslandsvertretungen ausgerechnet die Handelsflagge zeigen sollen?“
Prompt erhielt er zur Antwort:
„Die Welt soll wissen — die Republik läßt mit sich handeln.“

Bolschewikenführer unter sich. Man sprach über die jetzige Frage. Da wart Kadek dazwischen:
„Die Sache ist wirklich ganz einfach. In grauen Zeiten herrschte das Patriarchat. Später kam das Patriarchat. Heute haben wir dafür das Sekretariat.“

Lord George, als Frauenfeind ebenso berüchtigt wie durch seine Schlagfertigkeit berühmt, erging sich wieder einmal in einer Agitationsrede — es war lange vor dem Krieg — in Wendungen von ausgezeichneter Boshaftigkeit gegen die Einführung des Frauenwahlrechtes. Plötzlich unterbrach ihn in äußerster Empörung eine Frauenrechtlerin mit dem Zwischenruf:
„Wenn Sie mein Mann wären, Ihnen würde ich Gift geben!“
„Wenn Sie meine Frau wären“, schaltete es zurück, „würde ich es nehmen.“

Der Mageninhalt der Höckerleichen. Mit Hilfe der mikroskopischen Untersuchung ist es dem Forscher Retolizky gelungen, den Magen- und Darminhalt von Leichen zu bestimmen, die zwischen 4000 und 3500 v. Chr. bestattet wurden. Es handelt sich hierbei, obgleich die Leichen den Grabrunden von Kaga-ed-ber bei Birga in Oberägypten entstammten, nicht um Mumien, sondern um sogenannte „Höckerleichen“, also um Ueberreste der Urägypter, die noch vor Errichtung der ägyptischen Dynastien lebten. Bei diesen Höckerleichen sind die Eingeweide nicht vor der Bestattung aus dem Körper entfernt worden, wie es bei den Mumien immer der Fall war. Die eingehend unteruchten Proben des Magen- und Darminhalts der Leichen gestatteten nun tatsächlich ziemlich sichere Schlüsse auf die Nahrungsmittel wie auch die Medikamente, die jene Urägypter genossen. So fanden sich bei einer Untersuchung zahlreiche Gräten und Schuppen eines Fisches, der sich als ein kleiner, auch heute noch im Nil lebender Weißfisch erweist und seiner Kleinheit wegen wohl auch mit allen Gräten und Schuppen verzehrt wurde. In einer Frauenleiche fanden sich Spuren einer noch kleineren, nur etwa 3 bis 4 Zentimeter langen Weißfischart; die Ueberreste dieses Fischchens waren in so zahlreicher Menge vorhanden, daß die Frau eine ziemlich große Portion, und zwar kurz vor ihrem Tode, verzehrt haben mußte. Zwei Proben lieferten Knochenreste, die vielleicht als Medikament gedient hatten. Auch Mäuse wurden in der ägyptischen Volksmedizin angewendet, und damit erklärt sich vermutlich auch das Vorhandensein von Mäuseknochen in einer Kinderleiche. Mäuse wurden, wie Plinius berichtet, besonders gegen Lungenleiden verordnet. Von Getreideresten fanden sich Fellen, die von einem Getreide stammten, das ungefähr den Gersten-Weizenmispus befaßt, ferner Hirsekörner, doch nicht von der Art der gegenwärtig kultivierten Hirse, sondern vielmehr von einer in Nordafrika jetzt nur noch wild vorkommenden Hirseart. Die Urägypter scheinen demnach diese Form kultiviert zu haben, die dann später aber ganz in Vergessenheit geriet, so daß sie schließlich wieder verwilderte.

